

Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen
Band: - (1987)

Nachruf: Im Gedenken an

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Gedenken an

Emil Fürer



8. Mai 1906 – 3. Oktober 1985. Emil Fürer wurde in Rorschach geboren, wo er die Primar- und Sekundarschule besuchte. Entgegen dem Willen des Vaters konnte er es durchsetzen, zunächst am Lehrerseminar das Primarlehrerpatent zu erlangen und sich anschliessend an der Lehramtsschule in St. Gallen zum Sekundarlehrer naturwissenschaftlicher Richtung auszubilden. 1936 wurde er, nach erster Praxis auf dem Zugerberg und in Unterterzen, an die damalige Mädchensekundar- und Töchterschule Talhof gewählt, wo er bis 1974 wirkte.

Als Sekundarlehrer spezialisierte er sich durch stete, gezielte Weiterbildung in Chemie und Physik. Für diese Fächer wurden ihm an der Töchterschule wie bei der Drogistenausbildung Lehraufträge erteilt. Der exakte Naturwissenschaftler erteilte einen anspruchsvollen Unterricht, der wohl mancher Schülerin echt zu schaffen machte. In der Lehrerschaft des Talhofes war Emil Fürer ein geschätzter und fachlich kompetenter Kollege von grossem Wissen und reicher Erfahrung, der seinen Rat jungen Kollegen gerne zur Verfügung stellte. Er schätzte den Kontakt und liebte anregende Gespräche, auch über das engere Fachgebiet hinaus.

Emil Fürer war ein Mann vielfältigster Interessen, aber immer mit dem Schwergewicht im naturwissenschaftlichen Bereich. So stellte er sich als guter Pilzkenner dem Pilzverein als Präsident zur Verfügung. In der Ostschweizerischen Geographischen Gesellschaft übte er lange das Amt eines Kassiers aus. Immer traf man ihn an den Vorträgen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft und auf Exkursionen, wo er sich auch gerne in fröhlicher Runde aufhielt. Wanderungen und Reisen brachten ihn zu den Schönheiten der Natur, galten seiner Offenheit für Geschichte und Kunstgeschichte und führten ihn in die Gebiete, die er den Schülerinnen im Geographieunterricht näherbrachte. Emil Fürer war ein Mensch, der in der Erinnerung von Generationen von Schülerinnen als starke Lehrerpersönlichkeit lebendig bleiben wird.

Dr. Anton Baumann



5. April 1919 – 12. Oktober 1985. Anton Baumann verbrachte in St. Georgen eine frohe Jugendzeit. Er war das jüngste von fünf Kindern seiner Familie. Nach dem Besuch der katholischen Kantonsrealschule eignete er sich in der Stiftsschule Einsiedeln sein umfassendes klassisches Wissen an. Mit einer ausgezeichneten Maturanote wandte er sich in Freiburg dem Theologiestudium zu. Nach Absolvierung des damals üblichen Weihekurses im Seminar St. Georgen wurde Anton Baumann am 17. März 1945 in der Kathedrale St. Gallen zum Priester geweiht. Es folgten Jahre zusätzlicher Studien in Freiburg, später in Rom. Mit einem zweifachen Doktorat in Theologie und Kirchenrecht kehrte er 1952 in die Schweiz zurück. In St. Gallen wurde er zunächst Domvikar, nach vier Jahren Pfarrer in St. Maria-Neudorf. In beiden Pfarreien war er ein geschätzter Seelsorger. 1962 berief ihn Bischof Hasler als Regens ins Priesterseminar St. Georgen. Dort war er für die Ausbildung der jungen, aus dem Bistum St. Gallen stammenden Theologen verantwortlich. In den Sommermonaten begleitete er den Bischof auf seinen Firmreisen durch die Diözese. 1966 wurde er zusätzlich zum Kirchenanwalt ernannt; dieses Amt bekleidete er bis zu seinem Tode. Ab 1971 wandte sich Pfarrer Baumann in Wil der Seelsorge an psychisch kranken Menschen zu. Dank seinem Einfühlungsvermögen und seiner Herzlichkeit konnte er dort viel Not lindern helfen. Zu seinen schon zahlreichen Pflichten wurde ihm innerhalb des kirchlichen Gerichtes die heikle Aufgabe eines Ehebandverteidigers anvertraut.

Am 1. Oktober 1979 trat Anton Baumann das Amt des Bischöflichen Kanzlers in St. Gallen an. Er visitierte die ihm zugeteilten Pfarreien und half mit Rat und Tat. Viel Zeit widmete er als Vorstandsmitglied dem Johanneum in Neu St. Johann und als Präsident dem Altersheim Felsengarten in St. Gallen sowie verschiedenen weiteren kirchlichen Institutionen. Sowohl während seiner Regententätigkeit, wie auch ab 1981 gehörte er dem residierenden Domkapitel an. Nach einem Herzinfarkt musste er in den letzten

Ernst Lehmann



Jahren auf seine Gesundheit achten. Aus seiner Arbeit heraus wurde Anton Baumann durch einen plötzlichen Tod abberufen.

26. April 1913 – 25. Oktober 1985. In Goldach, als Sohn einfacher Eltern geboren, verbrachte Ernst Lehmann mit zwei Geschwistern seine ersten Lebensjahre. Als er im Alter von fünf Jahren seine Mutter verlor, begann eine schwere Jugendzeit. Die Familie übersiedelte nach St. Gallen, wo Ernst Lehmann nach der Primarschule eine Spenglerlehre begann. Dank Fleiss und Ausdauer konnte er später in Aue-Sachsen, Deutschland, die Höhere Fachschule für Metallverarbeitung besuchen. Nach erfolgreichem Abschluss begann für ihn eine lange Militärdienstzeit, da der Krieg gerade ausgebrochen war. Im Anschluss daran erwarb er das Sanitär-Meisterdiplom.

Nach Wanderjahren trat Ernst Lehmann als 31jähriger Berufsmann in die Firma Gehrig & Mannhart, spätere Gema AG, in Walenstadt ein. Zu jener Zeit beschäftigte der kleine Spenglereibetrieb drei Personen. Voller Enthusiasmus ging er auf Kundenbesuche und erwarb das Vertrauen von bedeutenden Firmen wie Gebrüder Sulzer in Winterthur und Schweiter in Horgen und wurde ein bedeutender Lieferant von klimatechnischen Apparaten. Bald musste nach einem grösseren Betrieb Umschau gehalten werden. Ernst Lehmann entschied sich für seine alte Heimatstadt als Standort. Im Jahre 1955 entstand in Winkeln das neue Fabrikgebäude. Die Firma wurde in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Der Abschied von Walenstadt war nicht leicht, da ihm die Segelfluggruppe Churfürsten sehr am Herzen lag. Als aktiver Flieger betreute er die Gruppe viele Jahre als Obmann.

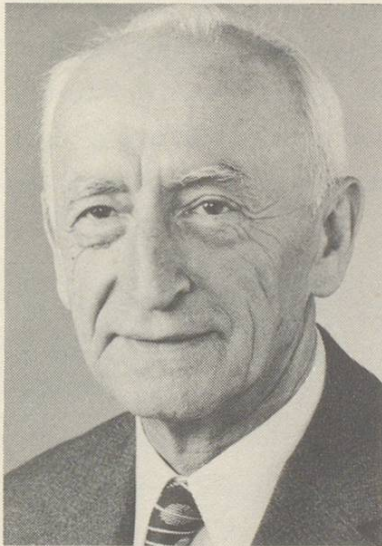
Bedingt durch den Aufbau der neuen Fabrik, erwarteten Ernst Lehmann jedoch viele neue Aufgaben. Mit grosser Begeisterung war er auch bei der Gründung des Abendtechnikums dabei und blieb zwanzig Jahre lang in dessen Vorstand. Die Verwirklichung seiner Erfindungen nahm seine ganze Zeit in Anspruch. Durch ständige Verbes-

serungen und Erweiterungen entstand in Winkeln eine beachtliche Fabrik. Als Präsident des Verwaltungsrates und als Hauptaktionär war Ernst Lehmann seinen 400 Mitarbeitern ein strenger, aber auch hilfsbereiter Chef. Im Laufe der Jahre wurden in Deutschland, Österreich und England Tochtergesellschaften gegründet. Mit grossem Erfolg wurden die Gema-Produkte auch in Amerika und Japan und in vielen anderen Ländern vertrieben.

Im Jahre 1982 entschloss sich Ernst Lehmann aus gesundheitlichen Gründen für den Verkauf der Firma. Die Decken- und Bauelementeabteilung wurde an eine deutsche Firma verkauft, die Abteilung für Pulverbeschichtung übernahm der amerikanische Konzern Ransburg. In seinem Besitz blieb die Gema Walenstadt, welche heute von seinem Sohn geleitet wird.

Leider blieben Ernst Lehmann nur noch wenige Jahre, den Ruhestand im Kreise seiner Familie und Freunde zu geniessen und seinem Hobby, dem Golfsport, etwas mehr Zeit zu widmen.

Ignaz Egger



22. Oktober 1905 – 25. Oktober 1985. Ignaz Egger wuchs in einfachen Verhältnissen als Sohn eines Bäckermeisters in Mörschwil mit sieben Geschwistern auf. Als Realschüler von vierzehneinhalb Jahren – mit amtlicher Sondererlaubnis ein halbes Jahr früher als zulässig – wurde er Banklehrling beim Verband Schweizerischer Darlehenskassen. Er durchlief in der Folge alle Sparten des Betriebs, wurde, kaum dreiundzwanzigjährig, zum Prokuristen der Zentralkasse ernannt und stand der Hypothekar- und Wertschriftenabteilung vor. Schon mit neunundzwanzig Jahren wurde er zum Chefrevisor befördert. Die Revision beschränkte sich für ihn nie auf die technisch-materielle Kassenverwaltung, die Prüfung echter Raiffeisengesindeung bei den leitenden Kassenorganen und grundsatztreue Verwaltung waren ihm ebenso Anliegen. Darüber hinaus übernahm er Revisionen bei befreundeten Unternehmen. 1942 wurde Ignaz Egger auch die Geschäftsleitung der neugegründeten verbandseigenen Bürgschaftsgenossen-

schaft übertragen, die er bis 1950 betreute. In diesem Jahr erfolgt die Wahl zum Direktor der Revisionsabteilung des Verbandes, in der bis 1976 bzw. 1980 Inspektorat und Dienste der Zentralverwaltung noch vereinigt waren. In all diesen Funktionen gab er der Raiffeisenbewegung all seine Energie und erfüllte seine Aufgaben mit grösster Zuverlässigkeit und Hingabe. In der täglichen Arbeit wie bei unzähligen Kassengründungen, Versammlungen und Tagungen verstand er es, sowohl die materiellen Interessen zu wahren, als auch die geistig-ethischen Grundlagen der Raiffeisenbewegung lebendig zu erhalten und weiterzugeben.

Auch andere Organisationen suchten die Mitarbeit des St. Galler Bankdirektors. So war er während vieler Jahre Mitglied der Geschäftsprüfungskommission des Milchverbandes St. Gallen-Appenzell, des Vorstands der landwirtschaftlichen Kreditkasse und der landwirtschaftlichen Bürgschaftsgenossenschaft des Kantons St. Gallen, auf eidgenössischer Ebene Mitglied des Verwaltungsrats des AHV-Ausgleichsfonds. Weil eine heimtückische Krankheit seine geschwächten körperlichen Kräfte überstieg, wurde 1961 ein vorzeitiger Rückzug in den Ruhestand unumgänglich. War ihm nun der berufliche Wirkungskreis weitgehend entzogen, widmete er sich um so mehr seiner Familie und seinem Freundeskreis.

Karl Zigerlig



19. Juni 1908 – 5. November 1985. Karl Zigerlig wurde in St. Gallen geboren, wo er zusammen mit zwei Geschwistern im Hagenbuchquartier seine Jugendzeit verlebte. Im Anschluss an die katholische Kantonsrealschule besuchte er das Lehrerseminar in Rorschach, das er 1928 als frischpatentierter Lehrer verliess. Als einer der wenigen seiner Klasse hatte er das Glück, unmittelbar anschliessend als junge Lehrkraft an die Gesamtschule Oberwald-Waldkirch gewählt zu werden. Während zehn Jahren unterrichtete er jeweils bis zu siebzig Schüler in acht verschiedenen Klassen. 1937 heiratete er Maria Thürlemann, eine seiner ehemaligen Schülerinnen. Aus

der glücklichen Ehegemeinschaft ging eine Grossfamilie hervor. Sechs Söhne und eine Tochter wurden nach strengen christlichen Grundsätzen erzogen.

Im Jahre 1938 übersiedelte Karl Zigerlig mit seiner jungen Familie nach Wittenbach; er unterrichtete dort während vierzehn Jahren an der Mittelstufe. 1952 fand er einen neuen Wirkungskreis im Schulhaus Engelwies in Bruggen. Hier übernahm er die Führung der Spezialklassen. Diese Aufgabe bedeutete für ihn nicht nur eine gewaltige Umstellung in der Lehrtätigkeit, sondern brachte ihm mit seinem Einfühlungsvermögen auch grosse Befriedigung im Beruf. Obwohl ihm ein Herzleiden sehr zu schaffen machte, war es ihm möglich, bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1974 den Lehrerberuf auszuüben. Daneben stellte sich Karl Zigerlig bereitwillig für Dienste in der Öffentlichkeit zur Verfügung. Jahrelang besorgte er die Nachführung der Kirchenbücher der St. Martinspfarrei, war Mitglied der Vinzenzkonferenz und amtierte mit Umsicht und Zuverlässigkeit als Kassier der Sektion Bruggen der Christlichsozialen Krankenkasse. Am wohlsten fühlte sich Karl Zigerlig im Kreise seiner Familie und den zahlreichen Grosskindern, die ihm im Ruhestand viel Freude bereiteten.

Heinrich Schwendener



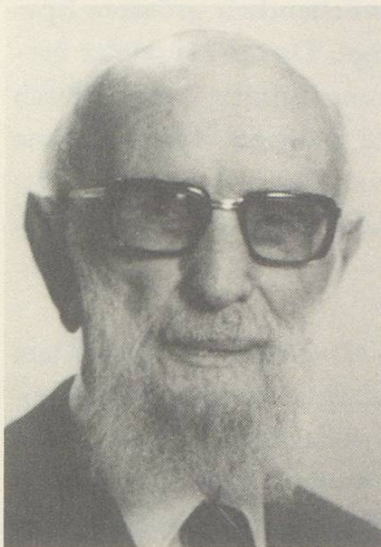
1. Dezember 1934 – 5. November 1985. Heinrich Schwendener wurde als einziger Sohn der aus dem Werdenbergischen stammenden Unternehmerfamilie Schwendener in St. Gallen geboren. Hier besuchte er die Primarschule und die technische Abteilung der Kantonsschule. Nach dem Studium an der ETH und Praktikumsstellen in Uzwil, Genf, Eschen und Dornach wurde er mit vierundzwanzig Jahren zum Maschineningenieur ETH diplomiert. Unmittelbar nach dem Studium wurde ihm im väterlichen Geschäft, der Forma Vitrum, die grosse Aufgabe gestellt, den Fabrikationsablauf zu reorganisieren und die gesamten Anlagen neu zu planen. Er löste diese Aufgabe meisterhaft, es entstand ein vorbildlich rationalisierter Betrieb, der seither

immer wieder erweitert, aber nie mehr umkonzipiert werden musste. Heinrich Schwendener erarbeitete sich ein hohes Wissen in der Technik der Verarbeitung von Spezialgläsern und führte die Produkte seiner Firma auf einen weltweit führenden Qualitätsstand. Der ausserordentliche Erfolg seiner Firma wäre aber nicht erklärbar ohne seine ebenfalls ausgeprägte kaufmännische Begabung und sein Geschick in der Auswahl der Mitarbeiter. Seine kompetente, offene und menschliche Art schufen ein gutes Betriebsklima und liessen auch viele Geschäftsverbindungen mit Kunden in aller Welt zu freundschaftlichen Verbindungen wachsen. Seit er nach dem Tode seines Vaters 1973 die Alleinverantwortung für die Firma übernommen hatte, war er durch die zunehmende Exportorientierung der Firma Vitrum vermehrt zu kräftezehrenden Auslandsreisen gezwungen.

1965 verehelichte sich Heinrich Schwendener mit Rita Manser. Er führte mit ihr ein gepflegtes und gastliches Haus, in dem Freunde und Bekannte immer willkommen waren. Seine drei Töchter waren sein ganzer Stolz, und ihnen bedeutete er alles. Im STV war er aktiver Handballer; 1962 hatte er als Captain der ersten Mannschaft den Pokal für den Sieg im Schweizer Cup entgegennehmen dürfen. Politisch und wirtschaftlich vertrat er eine klare, liberale Haltung, zu der nach seiner Auffassung aber auch soziales Engagement und Bereitschaft zu militärischen Dienstleistungen gehörten. Seinen Dienst beschloss der Artillerist Schwendener im Mob Platz St. Gallen im Range eines Majors. Seine Interessen erstreckten sich aber auch auf künstlerische Bereiche.

Seine Familie traf denn auch sein plötzlicher Tod unennbar hart. Einen frohen, gesprächsbereiten und grosszügigen Kameraden haben aber auch die Freunde von der Studentenverbindung Minerva, der Bäumli-Genossenschaft, dem Rotary-Club und dem Montagskegelclub im «Schützengarten» verloren.

Daniel Schneider



29. Oktober 1880 – 2. November 1985. Daniel Schneider wuchs zusammen mit fünf Geschwistern in einfachen, ländlichen Verhältnissen im Sittertal in Bruggen auf. Die Primarschule besuchte er in Bruggen, die Sekundarschule im Bürgli. Nach der Lehre als Feinmechaniker und einer Ergänzungslehre als Elektriker arbeitete er zuerst in Uster und in Zug und kam dann nach Herisau. In ungezählten Nachtstunden und Kursen bildete er sich zum Elektrotechniker weiter. In Herisau lernte Daniel Schneider seine zukünftige Gattin Frieda Keller kennen. Im Jahre 1903 heirateten die beiden. Der Ehe wurden zwei Söhne und zwei Töchter geschenkt. 1907 übersiedelte die Familie nach St.Gallen. In der neu gegründeten Firma Binder + Wilde, Elektro- und Sanitäreanlagen, arbeitete sich der tüchtige Elektrotechniker zum Chef der Elektroabteilung empor. Während 17 Jahren blieb er der Firma treu. In diese Zeit, in das Jahr 1909, fällt die Gründung der ersten Wohnbaugenossenschaft der Stadt St.Gallen im Waldgut in Rotmonten durch drei junge, initiative Familienväter – einer davon war Daniel Schneider.

Seinen Militärdienst leistete er mit Begeisterung als Feldweibel in der Festungs Mitr Kp I auf dem Gotthard.

1924 erwarb Daniel Schneider zusammen mit Albert Brändli das seit 1889 an der Brühlgasse 25 bestehende Installationsgeschäft Scheitlin + Wiedenkeller. Mit grossem Einsatz und guten Fachkenntnissen wurde in wenigen Jahren der Kleinbetrieb zu einem florierenden Gewerbebetrieb ausgebaut. Zusammen mit seinem Sohn Edwin führte Daniel Schneider das bekannte Elektro-Installationsgeschäft Schneider + Co. AG bis ins Jahr 1972.

1957 starb seine Frau nach einer langen schweren Krankheit. Für ihn was das wohl der schwerste Schlag in seinem Leben. Auch der Tod seines jüngsten Sohnes Edwin im Jahre 1978 traf ihn tief. Nach der Übernahme der Geschäftsleitung durch seinen Enkel Urs zog er sich mit achtundneunzig Jahren ganz aus dem Geschäftsleben zurück. Als sein ältester Sohn Hans – der vormali-

ge Regierungsrat – pensioniert wurde, unternahm die beiden wöchentlich grössere Spaziergänge und Ausflüge. Daniel Schneider verblüffte seine Umgebung immer wieder durch seine körperliche und geistige Frische. Ohne Schmerzen durfte er vier Tage nach seinem 105. Geburtstag als ältester St.Galler sanft entschlafen.

Klara Fehrlin-Schweizer

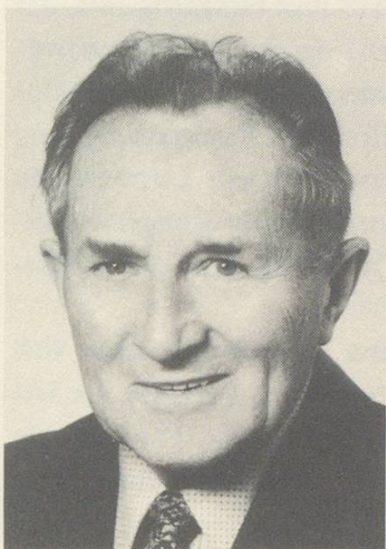


21. November 1895 – 28. November 1985. Klara Fehrlin-Schweizer wurde in Lichtensteig geboren, besuchte die Kantonsschule St.Gallen und schrieb sich nach der Matura an der Königlichen Kunstgewerbeschule in München bei Professor Wirnhier ein. Wegen des Ersten Weltkrieges musste sie nach einem Jahr schon nach St.Gallen zurückkehren. Sie nahm Privatunterricht in Malerei bei Theo Glinz. An der Gewerbeschule bildete sie sich beim Maler August Wanner und beim Bildhauer Wilhelm Meier weiter. Etwas später wandte sie sich auch kunstgewerblichen Arbeiten zu, sie machte Entwürfe für Teppichmuster in verschiedenen Techniken. Nach Mammutwerken, «Bildern, die man kaum zur Tür hinausbrachte», folgten Miniaturen. Dazu schreibt sie: «Ich empfand es als Wunder, wie in der Miniatur auf einem Raum von wenigen Quadratzentimetern das Leben eines Menschen hineingezaubert werden kann.»

Nach der Heirat verbrachte Klara Fehrlin einige Jahre in Bern und kehrte dann mit ihrem Mann, der zum Leiter der Vadiana gewählt worden war, nach St.Gallen zurück. Zwei Kinder vervollständigten die Familie. Klara Fehrlin war aber immer neben Haushalt und Kindererziehung künstlerisch tätig. Sie war ja nicht nur Malerin oder textile Kunstgewerblerin, aus Holz machte sie Marionetten, Kasperlifiguren für ihre Kinder und Skulpturen, aus Bronze Porträtbüsten, Tänzerinnen, biblische und mythologische Motive. Über ihre vielfältigen Schaffensbereiche schrieb sie selbst einmal: «Ich häute mich wie eine Schlange, sobald eine Technik droht Routine zu werden und für mich kein Problem mehr bedeutet, muss ich ein neues Material wählen.

Jede Arbeit muss neu und spannend sein.»
In St.Gallen, Zürich, Basel, Schaffhausen machte sie eigene Ausstellungen, bei den GSMBA-Ausstellungen war sie immer wieder dabei. 1928 erhielt ihr Saffa-Plakat den zweiten Preis und wurde ausgeführt. Die Stadt St.Gallen kaufte verschiedene ihrer Werke, im aargauischen Burg steht auf dem Dorfplatz eine Brunnenplastik aus ihrer Werkstatt. Darüber hinaus bleiben Erinnerungen: An eine trotz ihrer Zartheit so lebensstüchtige Frau, an eine tief religiöse Künstlerin, der viele Talente verliehen waren.

Erwin Rudolf



22. Februar 1904 – 29. November 1985. Erwin Rudolf wuchs mit zwei Schwestern in St.Gallen auf. Er besuchte die Primarschule und die Sekundarschule und absolvierte darauf im Baugeschäft von Max Högger zuerst eine Lehre als Bauzeichner und hernach eine Maurerlehre. Es folgten fünf Semester an einer Staatsbauschule in Deutschland. Mit dieser gründlichen Ausbildung kehrte er nach St.Gallen zurück, um im Frühjahr 1926 im Geschäft seines ehemaligen Lehrmeisters als junger Bauführer einzutreten. 1933 verband sich Högger mit Hermann Stutz von Hatswil TG. Sie betrieben das Geschäft während drei Jahren zusammen. Ende 1935 schied Högger aus, und der Betrieb wurde von Stutz allein weitergeführt. Erwin Rudolf war sein alleiniger Bauführer. In Anerkennung seines Einsatzes und seines Könnens wurde er zum Geschäftsführer mit Prokura ernannt, und 1946 wurde er Teilhaber der Firma. 1960 schliesslich wurde die Firma in die Gesellschaft Stutz & Rudolf AG umgewandelt, in der er weiter aktiv mitwirkte, bis er sich im Alter von 72 Jahren aus der beruflichen Tätigkeit zurückzog, der er seine ganze Arbeitskraft gegeben hatte.

1930 wurde Erwin Rudolf in das Bürgerrecht der Ortsbürgergemeinde St.Gallen aufgenommen. 1933 verheiratete er sich mit Gertrud Jans. Aus dieser Ehe gingen zwei Kinder hervor, eine Tochter Heidi und ein Sohn Alfred.

Otto Hugentobler

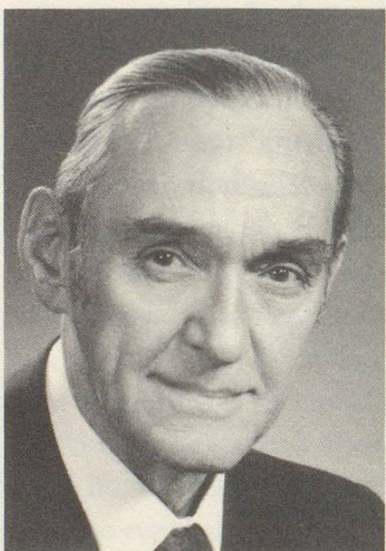


22. April 1923 – 25. November 1985. Otto Hugentobler wurde in Degersheim geboren. Als er zwei Jahre alt war, starb sein Vater. Seine Mutter zog mit den drei Kindern in ihr Elternhaus nach Rapperswil. Otto Hugentobler entschloss sich, Drogist zu werden. Die Liebe zur Natur, seine grossen Pflanzenkenntnisse und die Freude, dies andern mitzuteilen, machte ihn später als Kräuterdrogist weitherum bekannt.

1949 heiratete er Elsa Sturzenegger aus Wolfhalden. Ihrer glücklichen Ehe entsprossen drei Kinder. Zuerst lebte die Familie einige Jahre in Zürich, später in Zug, bevor Otto Hugentobler 1964 die Koster-Drogerie in St.Gallen übernahm. Seine Gattin half ihm tatkräftig mit, das eigene Geschäft aufzubauen. Nebst seiner beruflichen Tätigkeit engagierte er sich im Kneippverein, wo er in zahlreichen Exkursionen und Vorträgen den Leuten von seiner Liebe zu den Pflanzen erzählen konnte. In der Klosterviertel-Gesellschaft war er jahrelang ein aktives Mitglied.

Infolge einer schweren Krankheit musste sich Otto Hugentobler 1985 ganz plötzlich aus seinem aktiven Leben zurückziehen. Und nur ein halbes Jahr später wurde er allzufrüh aus diesem Leben abberufen.

Karl Locher



27. Juni 1907 – 4. Dezember 1985. Karl Locher wuchs als Sohn von August und Anna Locher-Hüttenmoser in Rorschach mit sieben Geschwistern auf. Trotz bescheidenen Verhältnissen verlebte er eine glückliche Jugend. Nach dem Besuch der Kantonsschule St. Gallen, in der ehemaligen Merkantilabteilung, bildete er sich bei Hans Buob in Rorschach zum Kaufmann aus. Mit ausgezeichnetem Diplom fand er eine gute Stelle in einer grossen Firma in Bruxelles. Als sich dort die Wirtschaftskrise abzeichnete, kam Karl Locher nach fast vier Jahren zurück nach Rorschach in sein Elternhaus. Es traf ihn hart, wiederum – wenn auch nur für einige Monate – auf das tägliche Brot seiner Eltern angewiesen zu sein.

1931 begann er bei der Schweizerischen Mobili-

ar-Versicherung in Bern den Aufbau zu seiner Karriere. Zuerst im vielfältigen Arbeitsgebiet in der Zentralverwaltung, dann als Direktionsinspektor im Aussendienst. Im Jahre 1945 wurde ihm die Generalagentur in St. Gallen anvertraut. Während des Krieges leistete Karl Locher Hunderte von Aktivdiensttagen. Seine Frau und seine beiden Kinder entbehrten den Vater nicht wenig, und die ganze Familie freute sich auf mehr Zusammensein am neuen Wohnort in St. Gallen. Von 1948 bis 1954 bekleidete Karl Locher das Amt des Präsidenten der Feldschützengesellschaft St. Gallen. In diese Zeit fielen zwei eidgenössische und drei kantonale Schützenfeste sowie das Jubiläum des hundertjährigen Bestehens der Gesellschaft, an dessen grosser Feier er die neue Schützenfahne einweihen durfte. In Anerkennung seiner grossen Arbeit und unermüdlchen Bemühungen zum Wohle der Gesellschaft wurde ihm die Ehrenmitgliedschaft verliehen. 1971, nach 40jähriger Tätigkeit bei der Schweizerischen Mobiliar, trat er in den Ruhestand. Mit Freude und Genugtuung konnte er auf seine Lebensarbeit zurückblicken. Seine Gesundheit war vom Stress seines Berufes gezeichnet, und er musste sich manche Schonung auferlegen. Eine unheilbare Krankheit verdüsterte ihm das Lebensende. Wer Karl Locher kannte, schätzte seine gewinnende Persönlichkeit, Konzilianz, Hilfsbereitschaft und Ehrlichkeit.

Jean Geel



18. September 1882 – 5. Dezember 1985. Im Hause seiner Grosseltern in Sargans kam er zur Welt, dort verlebte er seine erste Jugendzeit. Als er fünf Jahre alt war, zog seine Mutter nach Paris, wo sie als Hausangestellte arbeitete. 1893 starb der Grossvater, und die Familie löste sich auf. Jean fand Aufnahme beim Krämer vis-à-vis und blieb dort vier Jahre. Er half in Laden und Lager wacker mit, doch so richtig Freude machte ihm die Tätigkeit eines Krämers nicht. Als Hüterbube in den Rhein-Auen verdiente er ein kleines Sackgeld dazu. Fünfzehn Jahre alt, musste er den Platz wieder räumen und kam als Verdingkind zu einem Landwirt. Seinem Vormund, Lehrer

Schumacher gegenüber, wagte er es dann, seinen Wunsch, Lehrer zu werden, anzubringen. Mit einem kantonalen Stipendium kam er 1898 glückstrahlend ins Lehrerseminar Rorschach. Mit der Vorbildung stand es allerdings nicht zum Besten, und ein Klavier hatte er in seinem bisherigen Leben noch nie gesehen. Doch er meisterte die Anfangsschwierigkeiten und wurde ein passabler Seminarist.

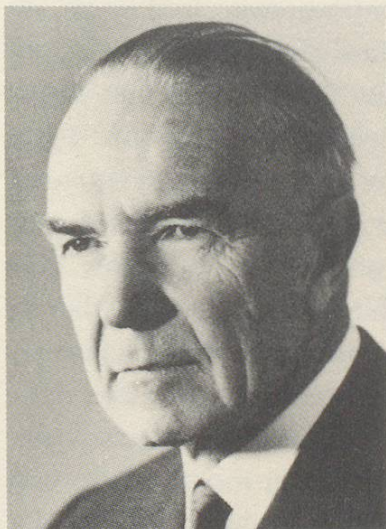
1901 verliess er nach bestandener Schlussprüfung das Seminar, um sofort seine erste Verwe-
serstelle in Kirchberg anzutreten. Dann wurde er an die Gesamtschule Rieden gewählt, eine Bergschule des Halbtags-Jahresschultypus. Am Vormittag erschienen die Oberschüler von der vierten bis zur siebten Klasse, am Nachmittag die Unterschüler und dann die Ergänzungsschüler, alles in allem weit mehr als 100 Kinder. Im Wintersemester kam noch die freiwillige Fortbildungsschule dazu mit Schülern, die etwa in seinem damaligen Alter von neunzehn Jahren standen. Schliesslich nahm ihn noch der Orgeldienst in der Kirche in Anspruch.

1903 berief ihn die Schule Sargans. Er trat die Stelle an in der Absicht, hier sein Leben lang zu bleiben. Neben dem Unterricht war er Musikdirektor an der Realschule, Fortbildungsschullehrer für Deutsch und Geschäftsaufsatz, Organist, Direktor des Kirchenchors, Mitwirkender der Feldschützengesellschaft, in der Rechnungsrevisionskommission, im Lebensmittelinspektorat usw. Bei den unbefriedigenden Wohn- und Freizeitverhältnissen und ohne Familienangehörige verlor Sargans zunehmend von seinem «Heimatwert». So bewarb er sich 1908 um eine Stelle an der Knaben-Unterschule in St.Gallen. Hier begann ein Leben ohne gesellschaftliche Verpflichtungen und viele Nebenämter. Er übernahm die erste Klasse am Graben-Schulhaus und 1910 die Stelle eines Aufsichtslehrers im Schülerhaus St.Gallen. Dort fühlte er sich seit langem wieder einmal richtig zu Hause. Kurz darauf reiste er erneut nach Paris, um seine Mutter nach St.Gallen zu holen. Nach acht Jahren Knaben-Unterschule kam Jean Geel 1916 an die Mäd-

chen-Oberschule im Hadwig-Schulhaus, wo er mit Ausnahme eines Unterbruchs von elf Jahren während welchen er am Leonhard-Schulhaus unterrichtete, bis zu seiner Pensionierung 1948 blieb. Er wurde Mitglied des Stadsängervereins Frohsinn und des Historischen Vereins. Als Gefreiter machte er die Grenzbesetzung 1914/18 mit. 1920 vermählte er sich mit Lydia Hoffmann. Seine Mutter zog auf diesen Termin ins Altersheim Sömmerli. Dem jungen Paar wurde 1921 eine Tochter Vreni geboren, 1926 folgten die Zwillinge Ruedi und Reinhard.

Nach seiner Pensionierung wollte Jean Geel sich aber nicht zur Ruhe setzen und übernahm laufend Stellvertretungsdienste. Erst in seinem siebzigsten Altersjahr gab er die schulmeisterliche Tätigkeit auf, die er Zeit seines Lebens geliebt hatte. Er konnte sich nun vermehrt historischen und familienkundlichen Arbeiten widmen, einem Hobby, das er schon mit achtzehn Jahren begonnen hatte. 1967 verstarb seine Gattin. Nun war er wieder allein, doch freute er sich an seinem Heim, seinen Kindern, Grosskindern und schliesslich seinen Urgrosskindern. Die neunzigste und vor allem die hundertste Geburtstagsfeier auf dem Schloss Sargans waren gelungene Familienfeste. Bis weit darüber hinaus war ihm eine körperliche und geistige Frische und ein Erinnerungsvermögen vergönnt, das erstaunte.

Robert Nef



7. Dezember 1902 – 8. Dezember 1985. Robert Nef wurde als zweites von fünf Kindern von Robert und Lilli Nef-Mettler geboren. Vom Vater lernte er Fleiss und Pünktlichkeit und teilte dessen Freude an der Natur, die Mutter vermittelte ihm die Liebe zur Musik – er erreichte auf der Violine im Laufe der Jahre ein beachtliches Können. Sein Schulgang war vorgezeichnet, denn es wurde als selbstverständlich erachtet, dass er später in das väterliche Garngeschäft eintreten würde. So besuchte er die Merkantil-Abteilung der Kantonschule und darauf die Ecole Supérieure de Commerce in Genf. Er war ein ausgezeichneter Schüler, doch wenige Tage vor der Matura wurde er

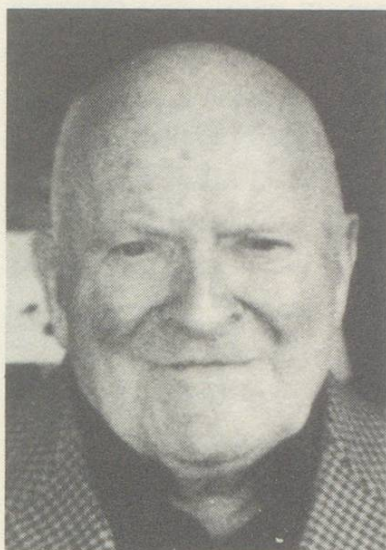
mit einer Brustfellentzündung ins Spital eingeliefert, und damit waren die heimlichen Wünsche nach einem höheren Studium begraben. Es blieb also bei der vorgezeichneten abgekürzten Lehre im väterlichen Geschäft mit anschliessendem Spinnereipraktikum. 21jährig kam er an eine Schule nach London und Manchester und als Praktikant zu einer Textilfirma. In Boston darauf und in New York lernte er moderne Geschäftsmethoden kennen. 1926 kehrte er nach St.Gallen zurück, in die Firma Nef + Co., zuerst als Prokurist, später als Associé. Es begann eine rege und erfolgreiche Reisetätigkeit im In- und Ausland.

Die Berge und der See hatten es ihm angetan. Beim Seeclub Rorschach, den er während der Kriegsjahre präsidierte, fand er auch gute, treue Freunde. 1931 heiratete er Lisbeth Suter. Seine Frau war ihm durch alle Jahre hindurch eine liebe Gattin und frohmütige Kameradin. Dem Ehepaar wurden fünf Kinder geschenkt, ein Töchterchen starb früh. Die andern, zwei Buben und zwei Mädchen, wuchsen zur Freude der Eltern heran.

Die Nef + Co. AG wurde zu einem Weltbegriff in Garnprodukten. Der Chef war aber nicht nur Garnhändler, sondern Unternehmer und Industrieller. Menschlich-nahe, klare und konsequente Führungsprinzipien zeichneten ihn aus. Von 1955 an war er zwanzig Jahre lang Mitglied des Verwaltungsrates der St.Gallischen Creditanstalt, während einiger Zeit als deren Vizepräsident. Als seine interessanteste und zeitweise aufregendste nebenamtliche Tätigkeit bezeichnete er aber selbst die Mitgliedschaft im Kaufmännischen Directorium von 1952 bis 1972. Sechs Jahre lang war er dessen Präsident und gleichzeitig Mitglied des Vorortes des Schweizerischen Handels- und Industrievereins. Unvergessene Dienste bleiben mit seinem Namen verbunden, als es darum ging, durch beispielhaftes und uneigennütziges Handeln bei Ausbruch der Bankkrise die Kaufmannschaft der Region vor unübersehbarem moralischem und finanziellem Schaden zu bewahren. Robert Nef

war ein typischer Vertreter des selbständigen Privatunternehmertums, ein geachteter Vertreter der Traditionen des Platzes St. Gallen.

Werner Kreier



16. November 1899 – 18. Dezember 1985. Das Elternhaus von Werner Kreier war die Nummer 32 an der Wildeggstrasse. Ins St. Leonhard marschierte er zur Primarschule. Weitere Jahre der Schul- und Praxisausbildung brachten ihn an die Kantonsschule, ins Bankhaus Wegelin + Co. und nach England. Aus der Mittelschulzeit blieb ihm die Bindung an den Kantonsschulverein KTV; die daraus erwachsenen Freundschaften hielt er in Ehren. 1921 absolvierte er die Offizierschule, im Zweiten Weltkrieg stand er als Oberleutnant in zahlreichen Funktionen.

Aus der Familientradition heraus war und fühlte sich Werner Kreier zum Kaufmann bestimmt. Aus der Zeit seines Vaters bestand das Textilfabrikations- und Handelsgeschäft im stattlichen Haus «Zur Grünen Thür» an der Webergasse 8, nachher die Firma J. Kreier-Baenziger's Erben, deren alleiniger Inhaber er in der Folge wurde. Sein Hauptzweig blieb die Herstellung und der Verkauf von Baumwoll-Organdy. Seine Gewebe fanden Absatz in den europäischen Ländern und gelegentlich auch in Übersee. Die Länder seiner Abnehmer bereiste er selbst und gewann mit seiner Versiertheit und Sprachenkunde zugehörte Vertreter. Im Alter wurde ihm die Reise mühsam; so zielte er darauf hin, bei eingeschränktem Betriebsumfang seine festen und treuen Beziehungen zu wahren.

Den Ausgleich zur Sachlichkeit der Geschäfte suchte und fand Werner Kreier in der Natur. Es bedeutete ihm Erholung, in seinen eigenen Waldparzellen dem Leben und Gedeihen von Pflanzen und Tieren nahe zu sein. Bis vor zwei Jahren behielt er seinen Wohnsitz an der Wildeggstrasse bei. Dann zog er in ein stadtnahes Kurhaus, von wo aus er immer noch tätig war für seine persönlichen und die Firmengeschäfte. Er war der letzte Stammhalter einer bekannten Kaufmannsfamilie.

Hulda Winkler

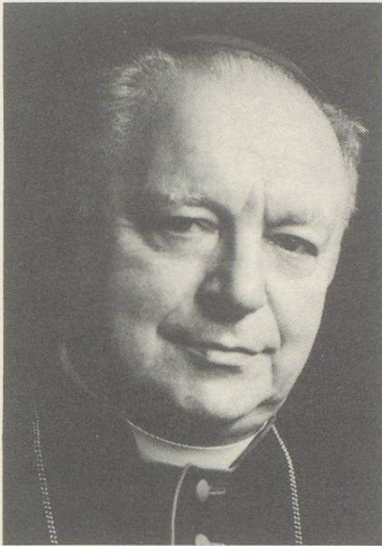


24. Februar 1897 – 19. Dezember 1985. Hulda Winkler wurde in Zürich-Altstetten geboren. In Chur, wo ihr Vater eine grosse Handelsgärtnerei besass, verlebte sie zusammen mit zwei Schwestern und einem Bruder die frühe Jugendzeit. Schon früh musste sie im elterlichen Geschäft mithelfen. Als sie sechs Jahre alt war, erkrankte ihre Mutter so schwer, dass die Familie nach St.Gallen übersiedeln musste. Leider verstarb die Mutter dann allzufrüh. Hulda Winkler besuchte die Primar- und Sekundarschule in St.Gallen. Nebst der Schule musste sie bei der Stickerei-Heimarbeit mithelfen. Dazwischen fand sie aber immer noch Zeit, schöne Handarbeiten zu machen. Sie präsentierte zum Teil wahre Prachtstücke, von denen heute noch einige existieren. In den Kriegs- und Krisenjahren der Stickerei musste sie dann nach etwas anderem Ausschau halten. Sie absolvierte eine Ladenlehre und wechselte dann ins Gastgewerbe, wo sie zunächst als Küchenmädchen, dann als Buffetdame tätig war.

Es scheute Hulda Winkler nicht, sich in der Schule nochmals Unterricht erteilen zu lassen. Sie besuchte die Serviceschule in St.Gallen und Zürich sowie die Hotel- und Wirtefachschule. Dann übernahm sie das Restaurant Schlössli und nebenbei das Ratsstübli im Regierungsgebäude, das sie während den Grossratssessionen über 40 Jahre lang betreute. Viele Regierungs- und Kantonsräte schätzten ihre Gastfreundschaft. Das von ihr freundlich und aufmerksam geführte Ratsstübli war oft so etwas wie ein Zufluchtsort für die Parlamentarier. Die Gäste von Hulda Winkler schätzten ihre liebenswürdige Art so sehr, dass sie die Aufgabe bis zu ihrem 82. Altersjahr übernahm. Im Schlössli, das heisst im historisch bedeutsamen Gebäude beim Spiser-tor, war sie für dreizehn Vereine die geachtete Vereinsmutter. Zudem führte sie später auch noch das «Ticino Trambahn» und den «Park». Trotz manchen Schicksalsschlägen wie Krankheiten und Operationen, nahm sie ihre Arbeit immer wieder mutig auf. Sie hatte auch stets eine heisse Suppe und einen Kaffee für arme Leute

oder frierende Strassenarbeiter und Studenten. Hulda Winkler war ein Mensch, der Wärme und Freude ausstrahlte. Ihr Verständnis und ihre Liebenswürdigkeit wurden allseits hervorgehoben.

**Bischof
Dr. h.c. Josephus Hasler**



22. April 1900 – 20. Dezember 1985. Kurz vor Weihnachten starb im Kantonsspital nach kurzer, schwerer Krankheit der frühere Bischof von St.Gallen, Dr. h.c. Josephus Hasler. Er hatte die Diözese von 1957 bis im Frühling 1976 geleitet. Josef Hasler wuchs in Altstätten auf. In Stans, am Kapuzinerkollegium St.Fidelis, absolvierte er das Gymnasium. Nach abgeschlossenem Theologiestudium in Freiburg wurde er am 20. März 1926 in St.Gallen zum Priester geweiht. Seine einzige Kaplanstelle bekleidete er in Appenzell. Von 1933 bis 1944 war er Pfarrer in Eschenbach, dann bis 1948 in Andwil. Danach wurde ihm die weitläufige Pfarrei Wil anvertraut. Während des Zweiten Weltkrieges hatte er sich immer wieder der Armee als Feldprediger zur Verfügung gestellt. Für längere Zeit gehörte er dem Katholischen Kollegium an, das er 1947, im Jubiläumsjahr der Diözese, präsidierte. Viel Einsatz erforderte seine Zugehörigkeit zum st. gallischen Erziehungsrat.

Am 16. April 1957 erfolgte die Wahl zum achten Bischof der Diözese St.Gallen; er wurde Nachfolger des verstorbenen Bischofs Dr. Josephus Meile. In seine 19jährige Amtszeit fielen das Zweite Vatikanische Konzil mit der nachfolgenden Synode 72, die Restauration der Kathedrale St.Gallen und die Gründung sowie der Auf- und Ausbau des Fastenopfers der Schweizer Katholiken. Als Bischof einer relativ kleinen Diözese mit einem bescheidenen Mitarbeiterstab – Sekretärinnen gab es damals noch nicht – hatte es Josephus Hasler schwerer als andere Bischöfe, sich durch alle Konzilsunterlagen durchzuarbeiten. Nach dem Konzil musste das grosse Reformprogramm in die Tat umgesetzt werden. Akzente setzten die Erneuerung der Liturgie, die ökumenische Öffnung, der religiöse Umbruch ganz allgemein und der bereits spürbare Priestermangel. Damit verbunden war das Heran-

ziehen von neben- und halbamtlich, später vollamtlich in der Katechese und Seelsorge tätigen Laien. 1957 wurde Josephus Hasler der Ehrendoktor der Universität Freiburg verliehen. Nach Abschluss der Synode 72 nahm der Papst die altershalber begründete Resignation Bischof Haslers an. Bis zur Weihe seines Nachfolgers am 2. Mai 1976 übte Hasler das Amt aber noch aus. Erstmals in der Geschichte konnte der Hirtenstab in St.Gallen einem Nachfolger übergeben werden; die früheren Bischöfe waren alle im Amt gestorben. Bis zu seinem Tod stellte sich alt Bischof Hasler vor allem in Appenzell, aber auch in der ganzen Diözese für seelsorgerische Aufgaben zur Verfügung. Sein ganzes Leben lang hat er sich für den unverfälschten Glauben eingesetzt. Bei aller Einfachheit liebte er aber immer die Feierlichkeit eines Gottesdienstes.

Dr. Paul Krähenmann



22. Februar 1919 – 26. Dezember 1985. Paul Krähenmann verlebte seine Jugend zusammen mit seinem Bruder im Elternhaus in Bümpliz und Bern. Sein Vater war SBB-Beamter im Innendienst. Zufolge eines Wechsels des Arbeitsortes übersiedelte die Familie nach St.Gallen. Hier besuchte Paul Krähenmann die Primar- und Kantonsschule. Nach der Maturität absolvierte er sein Medizinstudium in Freiburg und Bern. Sein Lehrer, Prof. Dr. Jakob Kläsi, weckte in ihm das Interesse für die Psychiatrie und liess ihn die in der Schulmedizin manchmal vernachlässigten bedeutsamen Zusammenhänge zwischen seelischer und körperlicher Gesundheit erkennen. Auch im Sinne von Jeremias Gotthelf strebte Paul Krähenmann danach, Arzt nicht nur für den Leib, sondern auch für die Seele zu sein. Wohl deshalb hat er eine längere psychiatrische Ausbildung bei Prof. Dr. Manser in den psychiatrischen Kliniken Franziskusheim und Meisenberg in Zug auf sich genommen. Anschliessend kam er als Assistenzarzt an die Klinik Notkerianum in St.Gallen.

1948 heiratete er Rösli Meier. Dem Ehepaar wurden drei Kinder geschenkt. Zusammen mit seiner Gattin eröffnete er 1948 eine eigene Allge-

meinpraxis an der Iddastrasse. Seine Frau stand ihm als sachverständige Arztgehilfin fest zur Seite, kannte sie doch als Kinderkrankenschwester das Metier. 1954/55 wurde dann die Praxis in sein Haus an der Langgasse 29 verlegt. Achtunddreissig Jahre hat er seine Arztpraxis geführt. Über die rein ärztliche Tätigkeit hinaus war er auch Berater. Unzählige Patienten hat er in der Praxis und bei seinen Hausbesuchen behandelt und aufgerichtet. Er hat sich Zeit genommen, seinen Patienten zuzuhören.

Wie für seine Patienten, nahm sich Paul Krähenmann Zeit für seine Familie. Er holte bei ihr Kraft für seine Arbeit. Er freute sich mit ihr auf ausgedehnten Wanderungen oder zu Hause bei gemeinsamen Gesprächen. Paul Krähenmanns Interessen galten auch der Musik, der Literatur, der Kunst und nicht zuletzt der Theologie. Er las mindestens so viele theologische Bücher wie medizinische Literatur. Seine sozialkritische Einstellung und sein Gerechtigkeitsinn waren spürbar. Wer ihn auch nur kurze Zeit gekannt hatte, spürte bald, welche Anliegen ihm wichtig waren: «Nicht am Geld, dieser gefährlichen Droge, hängenbleiben», wie er sagte, sondern «alle Kraft auf die Liebe zum Mitmenschen verwenden.»

Albert Zöllig

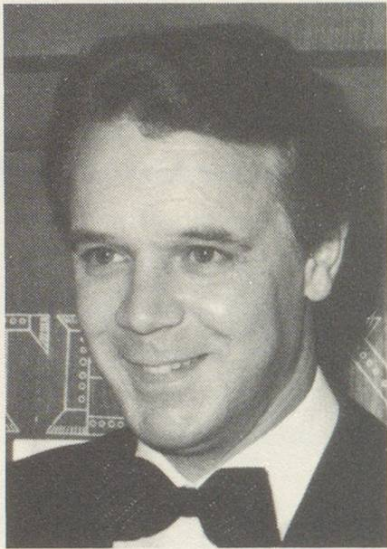


4. September 1929 – 5. Januar 1986. Zusammen mit zwei Geschwistern verbrachte Albert Zöllig seine Jugendjahre im St.Galler Krontalquartier. Bald schon entdeckte er die Freude am Fussballspielen. Mit dreizehn Jahren ging er zum Sportclub Brühl, bei dem er bis zuletzt tätig war: Als Torhüter der 1. Mannschaft (1. Liga, Nationalliga B), als Torhütertrainer, als Senior, als Platzchef oder als Gönner. 1982 wurde er von «seinem» SCB zum Ehrenmitglied ernannt.

Nach der Schulzeit machte er eine Lehre als Elektriker. Seit 1951 war er bei der Firma «Huber & Monsch» angestellt. Nach der Meisterprüfung im Jahre 1966 arbeitete er dort als Chefmonteur. Er war bekannt für seine Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit. 35 Jahre setzte er seine ganze Kraft in den Dienst der Firma.

Neben Fussball und Beruf gab es für ihn noch eine wichtige Sache – seine Familie. 1954 heiratete er Agnes Kuchler, mit der er 31 glückliche und harmonische Jahre verlebte. Er hatte eine Tochter und drei Söhne. Frau, Kinder und seine erste Enkelin standen für ihn jederzeit im Mittelpunkt. Als Kind wusste man, dass da stets eine Türe für Rat und tatkräftige Hilfe offenstand. Bis zwei Monate vor seinem Tod konnte er all seinen Lieblingsbeschäftigungen nachgehen. Sozusagen über Nacht wurde er jedoch von einer heimtückischen Krankheit befallen, der er erlag.

Dr. Konrad Weibel



6. September 1940 – 6. Januar 1986. Zusammen mit drei Schwestern verbrachte Konrad Weibel seine ersten Jugendjahre an seinem Geburtsort Eschlikon. 1944 zog die Familie nach Münchwilen, wo er die Primar- und ein Jahr lang die Sekundarschule besuchte. Von 1954 an war er während dreieinhalb Jahren im Benediktiner-Kollegium in Engelburg. Da die persönlichen Freiräume an der Thurgauischen Kantonsschule wesentlich grosszügiger dimensioniert waren, fügte es sich, dass er 1957 ans Gymnasium Frauenfeld wechselte. Konrad Weibel, von athletischer Statur, machte schnell durch seine hervorragenden sportlichen Leistungen auf sich aufmerksam. Da war es naheliegend, dass er 1958 in die Mittelschulverbindung «Concordia» eintrat und dort mit Bravour auch das Amt des Oberturners versah. Nach der Matura im Jahre 1960 begann er an der Universität Zürich das Studium der Veterinärmedizin, das er 1966 mit dem Staatsexamen abschloss. Hierauf war er bis 1969 als Assistenz- und Oberarzt am Tierspital Zürich tätig. Im Jahre 1967 heiratete er Inge Gensch. Dem Ehepaar wurde 1969 die Tochter Karin geschenkt. Im gleichen Jahr doktorierte Konrad Weibel und eröffnete anschliessend eine Kleintierpraxis an der Rosenbergstrasse in St. Gallen. 1979 verlegte er seine Praxis an die Schillerstrasse, wo er bis zu seinem frühen Tod auch wohnte.

An Konrad Weibel wurde besonders seine überlegte und ausgewogene Art bewundert. Trotz

seiner beeindruckenden, Energie und Vitalität ausstrahlenden Erscheinung war er eher von zurückhaltender Natur. Selbst seinen Freunden vertraute er sich nur in behutsamen Schritten an. Als Tierarzt konnte er sein Naturell und sein Interesse an der Kreatur auf ideale Weise in Einklang bringen. So war es nicht aus sportlichem Ehrgeiz, dass Pferde und das Reiten zu seinem Hobby wurden.

Die hohe Wertschätzung, welche seiner Tätigkeit entgegengebracht wurde, und die grosse Trauer um den Verlust dieses Menschen sind Ausdruck des Dankes für sein Wirken.

Ferdinand Bürgler



23. Oktober 1904 – 7. Januar 1986. Ferdinand Bürgler verbrachte seine Jugend in St. Margrethen. Er wurde Speditionskaufmann; doch sein Wunsch, sich im Ausland weiterbilden zu können, ging nicht in Erfüllung. So trat er 1928 in die Polizeischule der Kantonspolizei St. Gallen ein.

Dank seinen Führungseigenschaften und seinem beispielhaften persönlichen Engagement machte er rasch Karriere. Nur kurze Zeit war er in der damals drei Mitarbeiter zählenden Automobilkontrolle, wurde dann mit Fahndungsaufgaben betraut, war drei Jahre beim Polizeidepartement als Kanzleiadjunkt und wurde 1939 zum Polizeileutnant befördert. Die Kriegsjahre brachten ihm pausenlose Einsätze an der Grenze. An die Zeiten, als er etwa die belgische Königsfamilie oder Marschall Petain auf der Durchreise durch die Schweiz begleitete, erinnerte er sich später gerne. 1947 wurde er zum Polizeihauptmann befördert und übernahm das Kommando der Kantonspolizei. Er verbesserte die Organisation des Polizeikorps und passte die verschiedenen Abteilungen den Anforderungen der modernen Zeit an.

Durch die Verkehrserziehungsaktion kam er in guten Kontakt mit den Automobil-Verbänden; TCS und ACS dankten ihm seinen Einsatz mit der Ehrenmitgliedschaft. Eher in den privaten Bereich fiel seine Mitarbeit bei den Tierschutzorganisationen, er war in den Vorständen des

Kantonalen und Schweizerischen Tierschutzverbandes aktiv tätig. Entspannung fand er im Kreis seiner Familie, der er, trotz der grossen beruflichen Beanspruchung, viel von seiner Freizeit widmete. Dort oder bei einem gemütlichen Jass im Freundeskreis kam auch sein feiner Humor zum Ausdruck.

Robert Eberle

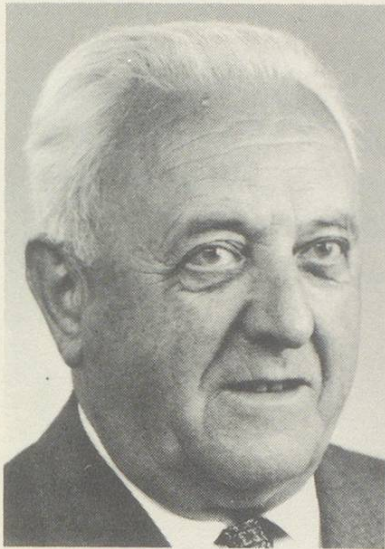


14. Juni 1902 – 23. Januar 1986. Robert Eberle wurde in St. Gallen geboren als Sohn des Advokaten Dr. Robert Eberle und der Hedwig, geborene Mader, aus dem Hotel Walhalla. Der bekannte Jäger und Steinbockvater Robert Mader war sein Grossvater mütterlicherseits. Nach der Kantonsschule in St. Gallen studierte er Jurisprudenz an der Universität Bern. Studiensemester führten ihn nach Paris, London und Wien. 1929 schloss er mit dem Doktorexamen ab und erwarb darauf das st. gallische Anwaltspatent. Anschliessend trat er ins väterliche Anwaltsbüro am Oberen Graben ein. In den folgenden Jahren kamen noch Kurt Furgler, sein Bruder Karl Eberle und Josef Hüppi dazu. Seinen Beruf erfüllte Robert Eberle mit grossem Pflichtbewusstsein, aber auch mit dem ihm eigenen Humor. Jahrelang war er Präsident der Schweizerischen Stickerei-Treuhandgenossenschaft. Abwechslung in den beruflichen Alltag brachten ihm das Präsidium der Sektion Säntis des Aeroclubs und der Tonhalle-Gesellschaft St. Gallen. Während des Aktivdienstes war er Hauptmann im Nachrichtendienst.

1937 verheiratete er sich mit Maria Jermol. Es wurden ihnen vier Kinder – zwei Söhne und zwei Töchter – geschenkt. Doch schon früh machten sich erste Zeichen einer heimtückischen Krankheit bemerkbar und zwangen ihn, seine Ämter und Mandate nach und nach niederzulegen. Trost und Hilfe fand er bei seiner Frau und den Kindern, die ihn mit Liebe umsorgten. Viel Freude bereiteten ihm auch die Besuche seiner zahlreichen Freunde, die in ihm einen interessierten, feinsinnigen und humorvollen Gesprächspartner fanden. Durch die Lektüre seines Lieblingsdichters Hermann Hesse lernte er in

den Ferien das Tessin besonders schätzen. Hier fand er während manchen Jahren etwas Erholung von den Strapazen seiner Krankheit.

Josef Pius Giger



31. August 1898 – 1. Februar 1986. Josef Giger verbrachte seine Jugendzeit zusammen mit zwei älteren Schwestern und zwei Brüdern in Jonschwil. Bei seinem Vater, der Lehrer war, besuchte er die Primarschule. In Oberuzwil ging er zur Sekundarschule, und als Abschluss seiner Schulzeit durfte er ein Jahr in einem Institut am Neuenburgersee seine Französischkenntnisse vertiefen.

In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg war die Arbeitslosigkeit gross, und Josef Giger hatte das Glück, eine Anstellung bei der Suva in St. Gallen zu finden, wo er auch bis zu seiner Pensionierung arbeitete. 1925 heiratete er Margrit Häring, und 1929 wurde ihm eine Tochter geboren. Die kleine Familie zog 1935 an die St. Jakob-Strasse, wo sie 47 Jahre lang wohnte.

Josef Giger war ein begeisterter Fussballer. 1920 gründete er zusammen mit anderen Interessenten den FC Rasensport. Zuerst war er Spieler, nachher während 43 Jahren Kommissionsmitglied, wovon während 30 Jahren als Präsident. Seit der Gründung des St. Gallischen Kantonalen Fussballverbandes war er dessen Vizepräsident. Er war Mitglied des Stadtsanktgaller Fussballverbandes, des Regionalverbandes Ostschweiz und der Städtischen Turn- und Sportvereinigung. 1944 trat Josef Giger in den Vorstand des Ostschweizerischen Fussballverbandes ein, eine Tätigkeit, die ihm 1961 die Ehrenmitgliedschaft des OFV einbrachte. Drei Jahre lang war er Sekretär, die restliche Zeit seiner Tätigkeit widmete er sich als Seniorenobmann den älteren Fussballern des Verbandes. Ausserdem war er Sekretär der Wettspielkommission. Beim Militär war er mit Leib und Seele dabei. Als beliebter Fourier sorgte er für seine Leute wie ein Vater. Während seiner vielen Aktivdiensttage verband ihn eine grosse Kameradschaft mit allen in seinem Dienstbereich, die über viele Jahre hinweg dauerte.

Josef Giger benützte die seinerzeitige Freizügigkeit der Suva und liess sich bereits mit sechzig Jahren pensionieren. Seine Freizeit benützte er wiederum für seinen geliebten Fussballsport. Frohe und gemütliche Stunden erlebte der Verstorbene auch im Jahrgängerverein und bei der Vereinigung der Pensionierten der Suva. 1983 verstarb seine Gattin, und Josef Giger übersiedelte in das Altersheim Lindenhof. Für ihn war es eine Rückkehr in eine vertraute Umgebung seiner Jungmännerjahre. Anlässlich seines 85. Geburtstages versammelte er die ihm lieb gewordenen Freunde um sich, und das frohe Fest blieb noch lange ein erwähnenswertes Erlebnis seiner alten Tage. Josef Giger gehörte zu den Menschen, die mehr waren als sie schienen. Er war bescheiden und stellte sich nie in den Mittelpunkt.

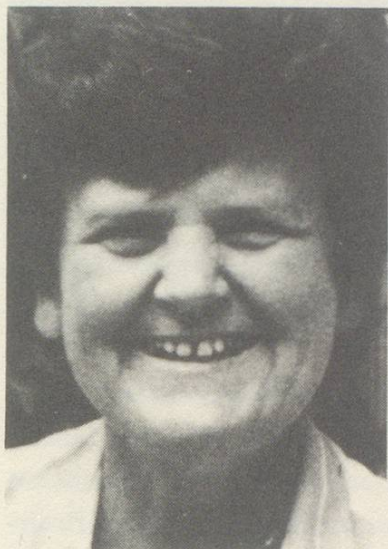
Rita Kühnis-Steiner



29. August 1951 – 1. Februar 1986. Rita Kühnis-Steiner starb im blühenden Alter von 34 Jahren. Sie hatte eine unbeschwerte Jugendzeit erlebt, zusammen mit einer Schwester und zwei Brüdern in Kaltbrunn. Nach der Primar- und Sekundarschule besuchte sie das Lehrerseminar in Rorschach und versah mit gut neunzehn Jahren bereits die erste Stelle als Lehrerin in Widnau. Nach einigen Jahren wechselte sie in die Stadt St. Gallen, wo sie an der Unterstufe im Hadwig-Schulhaus bis zu ihrer schweren, mit Geduld ertragenen Leidenszeit mit viel Freude und Engagement wirkte. Die lebensfrohe Frau bildete sich vor allem im musikalischen Bereich weiter. Ihre Aufgabe und der Umgang mit den kleinen Schülern war ihr einer der wesentlichsten Lebensinhalte, und ein besonderes Einfühlungsvermögen und Verständnis für ihre Kinder zeichnete sie aus. Die Anhänglichkeit und Verbundenheit der Schüler kam immer wieder zum Ausdruck. Mit dem Lehrerseminar in Rorschach blieb die Verbindung über Jahre hinweg bestehen, vermittelte sie doch angehenden Lehrkräften das praktische Rüstzeug für ihren Beruf. Vor sieben Jahren vermählte sich Rita Steiner mit Dr. iur. Heinz-Peter Kühnis. Noch im letz-

ten Frühjahr bezogen die beiden ihr neues Haus in Eggersriet. Der Freude war jedoch nur kurze Zeit beschieden. Eine heimtückische Krankheit suchte sie heim und liess sie nicht mehr los.

Elsy Spahr-Wepfer



30. August 1933 – 10. Februar 1986. Elsy Spahr wurde in Stammheim geboren, wo sie auch die Schule besuchte. Anschliessend absolvierte sie die Hauspflegerinnenschule in Zürich. Sie arbeitete längere Zeit auf ihrem Beruf.

1959 verehelichte sie sich mit Jakob Spahr, und im gleichen Jahr übernahmen sie die Bäckerei-Konditorei an der Linsebühlstrasse in St.Gallen. Neben ihrer täglichen Berufsarbeit im eigenen Geschäft leitete Elsy Spahr während vierzehn Jahren als Präsidentin mit Liebe und Freude die Bäckerfrauensektion St.Gallen.

Vor einigen Jahren wurde sie von einer schweren Krankheit heimgesucht. Mit viel Mut umsorgten sie ihr Gatte und die beiden Söhne liebevoll, bis sie im Februar von ihrem Leiden erlöst wurde.

Max Komenda



23. Januar 1910 – 10. Februar 1986. Max Komenda wuchs zusammen mit seiner älteren Schwester in St.Gallen auf. An der Linsebühlstrasse führte sein Vater, Mathias Komenda, bereits seit 1898 ein Fahrradgeschäft. Nach der Sekundarschule begann er im elterlichen Betrieb eine Lehre. Dazu kam eine Ausbildung in Neuenburg. 1933 machte er sich selbständig und gründete ein Velos-engros-Geschäft an der Geltenwilenstrasse. Im selben Jahr heiratete er Anny Steiner. Sie war ihm besonders in den Anfangsjahren eine wertvolle Stütze im Auf- und Ausbau seines Geschäftes. Vier Kinder, drei Knaben und ein Mädchen, wurden dem Ehepaar geschenkt.

1936 übersiedelte die junge Firma in grössere Räume an die Frongartenstrasse. Gleichzeitig wurde eine Velo-Montage angegliedert. Zwei Jahre später wagte Max Komenda einen weiteren Schritt und nahm eine eigene Velorahmenfabrikation an der Mühlenstrasse in Betrieb. Nach den harten und ungewissen Jahren des Zweiten Weltkrieges normalisierte sich 1945 die Lage.

1947 konnten endlich die beiden Betriebe in einem eigenen Geschäftshaus an der Teufenerstrasse zentralisiert werden. Anfang der fünfziger Jahre wurde der Velomarkt durch die Motorisierung verdrängt. Vertretungen von technischen Spielwaren ergänzten in dieser Zeit den Handel. Ab 1958 importierte Max Komenda Sachs-Mofas aus Deutschland und erweiterte damit sein Geschäft. 1969 wurde der moderne Neubau an der Haggenstrasse geplant und gebaut. Zu dieser Zeit arbeiteten bereits seine beiden ältesten Söhne in der Firma. Mit dem Einzug ins neue Gebäude im Jahre 1971 wurde die Einzelfirma Max Komenda in eine Aktiengesellschaft umgewandelt.

Neben seinem beruflichen Engagement leitete Max Komenda während rund zwanzig Jahren das «Collectif-Sekretariat». In dieser Funktion gab er für den Schweizerischen Fahrrad-Branchenkatalog sechs Neuausgaben heraus. Sein beruflicher Erfolg war getragen durch ein glückliches Familienleben. 1983 feierte das Ehepaar Komenda im Familien- und Freundeskreis die goldene Hochzeit. Noch täglich nahm er als Seniorchef regen Anteil an der Weiterentwicklung seines Betriebes.

Kurt Wirth



15. Januar 1920 – 15. Februar 1986. Kurt Wirth wuchs mit seinem Zwillingbruder Hans und zwei jüngeren Schwestern in St.Gallen auf. Nach Abschluss der Schule kam er nach Lausanne ins Hotel Beau-Rivage, wo er zuerst im Service arbeitete und dann eine Kochlehre absolvierte. Er leistete seinen Aktivdienst und begann seine Wanderjahre im Hotelfach. Unter anderem war er ein Jahr im Dorchester-Hotel in London tätig.

1952 übernahm er als Nachfolger von Ida Baumann das Neubädli. Während fast 15 Jahren wurde er den Wünschen einer anspruchsvollen Gästeschar gerecht, bis ihn ein Rückenleiden zwang, den Beruf zu wechseln. Er blieb in der Nachbarschaft des Neubädli, denn während 18 Jahren diente er der Ortsbürgergemeinde als Weibel, Hauswart und Kanzlist.

Karl Schlaginhaufen



28. Januar 1896 – 17. Februar 1986. Eine schicksalsreiche Jugend, eine erfolgreiche politische Laufbahn und eine positive und fröhliche Einstellung zum Leben und zum Alter prägten das Leben des bekannten und beliebten St. Galler Stadtrats.

Die Jugend: Geboren wurde er als ältester von vier Kindern in Frankfurt am Main. Der Vater, Schweizer, war Gärtner von Beruf, die Mutter stammte aus Bayern. 1898 kehrte die Familie in die Schweiz zurück, zu Oberst Fehr in der Kartause Ittingen. 1902 wurde in Niederglatt eine eigene Gärtnerei gegründet, doch sie wurde kein grosser Erfolg. Die nächste Station war Imst im Tirol, wo der Vater eine Herrschafts-Gärtnerstelle innehatte. Aber bereits 1906 kam man wieder in die Schweiz, und die vier Kinder wurden ins Waisenhaus St. Gallen eingewiesen. Von nun an verlief mindestens der Schulbetrieb geregelter. Karl Schlaginhaufen besuchte die Realschule Bürgli und kam 1911 ans Seminar Rorschach, wo er 1915 das Lehrerpapent erhielt.

Der Beruf: In jenen Jahren und bis 1929 waren Stellen dünn gesät. Wegen der geringen Pension blieben die alten Lehrer bis zum Umfallen, und dazu wurden allein in der Stadt St. Gallen 60 Stellen abgebaut. Karl Schlaginhaufen hatte Glück. Nach dreijähriger Verwesertätigkeit meist in Evangelisch-Tablat – bei gleichzeitiger Fortbildung an der Handelshochschule – wurde er bei der Stadtverschmelzung 1918 definitiv angestellt. Im gleichen Jahr trat er in die Sozialdemokratische Partei ein und wurde in deren Vorstand gewählt. Er wurde Präsident des Arbeiter-Bildungs-Ausschusses, und von 1923 bis 1949 war er Präsident der Arbeiterunion. Bereits mit achtundzwanzig Jahren wählten ihn die Stimmbürger in den Kantonsrat und 1927 auch in den Gemeinderat. Beide Räte präsiidierte er, den Gemeinderat 1937/38, den Grossen Rat 1942/43. Ein Mandat in der Exekutive konnte eigentlich nicht auf sich warten lassen. So wurde er 1948 nach einem erbitterten Kampf gegen drei andere Kandidaten in den Stadtrat gewählt. In seine Zeit als Vorstand der technischen Betriebe fallen der Ausbau des Wasserwerks und des Gaswerks,

der Umbau des Volksbads und der EW-Zentrale Steinachstrasse, die Umstellung vom Tramm auf den Trolleybus, der Aufbau der Städtischen Zivilschutzorganisation und vieles mehr. Mit Energie, Schlagfertigkeit und Sachkenntnis behauptete sich der sozialdemokratische Stadtrat bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1964 in seinem Amt.

Die Familie: Als Karl Schlaginhaufen 1918 eine feste Anstellung erhielt, nahm er seine Geschwister zu sich. Er liess alle einen Beruf lernen, einem Bruder und einer Schwester, die später nach den USA auswanderten, stand er für das Reisegeld gut. Die Mutter war schon früher gestorben, für den Vater fand er im Altersheim im Kappelhof einen Platz. Er selbst lernte schliesslich 1932 seine zukünftige Frau kennen, eine Witwe mit zwei Töchtern, die er alle drei ins Herz schloss. Von nun an ging es aufwärts. Die finanziellen Sorgen waren vorbei, die glückliche Ehe dauerte bis zum Tod seiner Gattin im Jahre 1971. Bei Tochter und Schwiegersohn fand er eine neue Heimat, wo er bis zu seinem Tode sein durfte.

Dr. Willi Rigoleth



28. Juni 1905 – 18. Februar 1986. Geboren und aufgewachsen in Rorschach, durchlief Willi Rigoleth das Gymnasium am Kollegium in Schwyz. An den Universitäten von Freiburg, Bern und Zürich studierte er und promovierte 1929 mit grosser Auszeichnung zum Dr. iur. Hernach erwarb er das st.gallische Anwaltspatent. Nach Tätigkeiten im Bankenwesen und in der Advokatur wurde er Sekretär des kantonalen Finanzdepartementes und ab 1936 Vorsteher der Steuerverwaltung des Kantons St.Gallen. 1951 erfolgte die Berufung zum Finanzchef der international operierenden Textilfirma Stoffel, die er zuletzt als Delegierter des Verwaltungsrates leitete. 1966 eröffnete Willi Rigoleth ein eigenes Anwaltsbüro mit Schwergewicht auf internationaler Wirtschafts- und Steuerberatung. Dabei stellte er in zahlreichen Fällen, die der gerichtlichen Beurteilung bedurften, wegweisende Gutachten. An der st.gallischen Hochschule erfüllte

Professor Rigoleth über dreissig Jahre lang einen Lehrauftrag für Steuerrecht. Während mehr als zwanzig Jahren gehörte er dem Hochschulrat an. Im Militär avancierte er zum Oberst der Justiz und war zuletzt Grossrichter. Eine Zeitlang diente er der CVP im städtischen Gemeinderat. Der Heimgegangene genoss als Jurist den Ruf, auch eine verworrene Sachlage rechtlich einwandfrei zu beurteilen, wobei er einen gesunden Sinn für Recht und Unrecht offenbarte. Bei der Erfüllung seiner beruflichen Obliegenheiten zeichnete sich der Verstorbene durch gründliche Abklärungen und peinlich gewissenhafte Vorbereitung aus. Im persönlichen Bereich war der Heimgegangene ein bescheidener Mensch. Von seiner Person hat er immer geschwiegen. Im Eingehen von Freundschaften übte er eher Zurückhaltung, aber wer einmal sein Vertrauen gewonnen hatte, dem blieb er verbunden. Trotz seines fortgeschrittenen Alters bedeutete Willi Rigoleth die tägliche Arbeit Lebenselement. Bis sechs Tage vor seinem Tod war er bei erstaunlicher geistiger Präsenz aktiv. Während seines kurzen Spitalaufenthaltes liess er sich die Post noch nachsenden und führte die Agenda wie immer pünktlich nach. Es mag immer sein Wunsch gewesen sein, bis zuletzt arbeiten zu können. Seine Frau und sein Sohn haben ihm jenen Raum geschaffen, aus dem heraus er sein grosses Werk vollbringen und sein Leben erfüllen durfte.

Manfred Taubert

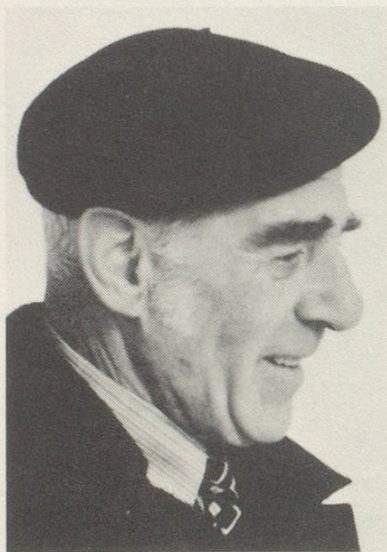


27. Dezember 1935 – 7. März 1986. Manfred Taubert, Ballettmeister und Chefchoreograph des Stadttheaters St. Gallen, ist völlig unerwartet an einem Herzversagen gestorben. Dass er nicht mehr lange in St. Gallen bleiben würde, wusste man, doch so hatte sich den Abschied niemand vorgestellt.

Der Berliner Taubert genoss seine Ausbildung an der Ballettschule der Deutschen Oper Berlin und bei Tatjana Gsovsky. Er erhielt ausserdem ein Stipendium für ein Semester in Paris. Von dort zurückgekehrt, wurde er als Solist an die Deutsche Oper Berlin verpflichtet und begann gleichzeitig als Choreograph. Mehrere seiner

Arbeiten – vor allem im Bereich Jazzballett – wurden vom Fernsehen aufgezeichnet. Er gründete und leitete die Berliner Kammertanzgruppe, mit der er Tournées durch die ganze Bundesrepublik und bis nach Japan unternahm. Einem Engagement als Ballettmeister und Solotänzer in Salzburg folgte der Ruf an das Stadttheater Braunschweig, dem Taubert als Ballettdirektor zehn Jahre lang verbunden blieb. Auf fast allen Bühnen Deutschlands hatte er weitere Verpflichtungen. 1980/81 übernahm er die Ballettleitung am Stadttheater. Er setzte durch, dass für alle Bühnenproduktionen des Balletts das Orchester zur Verfügung stand. Das Tonband wurde fortan ins Studio verbannt. Die von ihm seitdem auf der grossen Bühne und im Studio gestalteten Aufführungen haben dem St.Galler Ballett bei Presse und Publikum zu einem sehr guten Ruf verholfen.

Robert Stöckle

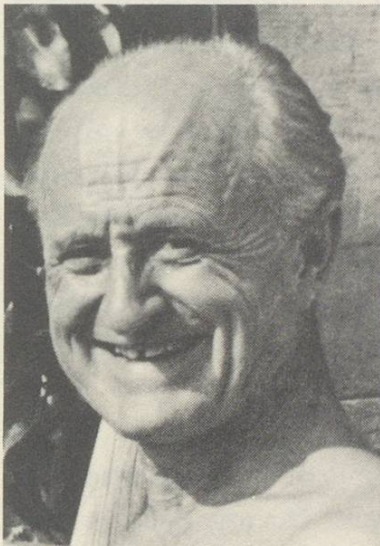


23. Juni 1906 – 18. März 1986. Robert Stöckle wurde als Sohn des Johann und der Ida, geborenen Kappeler, in St.Gallen geboren. Zusammen mit fünf Geschwistern verlebte er eine strenge, aber glückliche Jugend. Nach der Primarschule und katholischen Kantonsrealschule trat er bei seinem Vater die Lehre als Bauschlosser an. Nach bestandener Abschlussprüfung ging er im Herbst 1925 zu Fuss auf Wanderschaft mit Arbeits- und Weiterbildungsaufenthalt in Zürich, Freiburg, Lausanne und Genf. Als aktives Mitglied des Katholischen Gesellenvereins fand er überall Heimat und ausserberufliche Betätigung. 1931 zog er nach München, wo er nach Fachkursen die Meisterprüfung ablegte. Danach kehrte er ins väterliche Geschäft nach St.Gallen zurück. 1941 unterzog er sich der Meisterprüfung in Basel und übernahm nach dem Tode des Vaters das Geschäft.

Neben aktiver Mitarbeit in diversen Chargen der Berufsverbände war Robert Stöckle während 25 Jahren Lehrlingsprüfungsexperte und über 20 Jahre lang Mitglied des Arbeitsgerichtes. Er betätigte sich auch politisch, war dreizehn Jahre lang Mitglied des St.Galler Grossen Rates.

Er war Feuerwehroffizier und während des Krieges Luftschutzwachtmeister. Während vierzig Jahren war er aktives Mitglied im Kirchenchor, zuerst in Genf und dann in St. Otmar. 1938 vermählte er sich mit Martha Ledergerber. Dem Ehepaar wurden zwei Söhne und eine Tochter geschenkt. Nach zwei schweren Operationen, 1965 und 1975, erholte er sich jeweils wieder gut. Seine Lebensfreude und Naturverbundenheit bewogen ihn, abseits der städtischen Betriebsamkeit, in Schwellbrunn einen Wohnsitz zu bauen, der 1971 bezogen werden konnte. 1976 zog er sich vom aktiven Geschäftsleben zurück, blieb aber trotzdem mit seinem Unternehmen und der Stadt St. Gallen in engem Kontakt. Die Betreuung von Haus und Garten, die herrliche Aussicht, viele Wanderungen und ein froher Freundeskreis liessen ihn mit seiner Gattin den Lebensabend dankbar geniessen. Ganz besonders freuten ihn jeweils die Zusammenkünfte mit den Kindern und Enkelkindern.

Erwin Zimmerli



30. Januar 1909 – 31. März 1986. Erwin Zimmerli verbrachte mit einem älteren und einem jüngeren Bruder und seinen in nächster Nähe wohnenden Vettern eine frohe Jugendzeit, die höchstens durch die damaligen sozialen Verhältnisse überschattet wurde. Früh erfuhr er deshalb, was es hiess, sich für den bescheidenen Lebensunterhalt abmühen zu müssen. In der Sekundarschule fiel einem Lehrer seine zeichnerische Begabung auf. Diesem verdankte er es auch, dass er in der Firma Eidenbenz-Seitz & Co. eine Lehre als Lithograph absolvieren konnte. Daneben besuchte er die Kunstgewerbeschule St. Gallen. Das war für ihn eine überaus reiche Zeit mit Gleichgesinnten, empfand er doch eine starke Neigung zur Kunst und Literatur. Dazu war er ungemein naturverbunden und liebte den Bergsport. Oft zog er auch mit Freunden in die Natur hinaus, um zu malen.

Von 1928 bis 1934 hatte er verschiedene Arbeitsplätze als Lithograph und Steingraveur in St. Gallen, Aarau, Vevey und Herisau inne. Die herrliche Zeit in Vevey genoss er besonders. In

der Freizeit unternahm er waghalsige Klettertouren mit Freunden im nahen Wallis oder malte die Genfersee-Landschaft mit ihrem einzigartigen Reiz. Diese Zeit in Vevey wurde für ihn lebensentscheidend. In einer jungen, lebendigen CVJM-Gruppe wurde er erfasst von der Botschaft der Bergpredigt. Tief beeindruckte ihn das Leben des heiligen Franz von Assisi und der Mystiker. 1934–1936 widmete er sich weiterer kunstgewerblicher Ausbildung und dem Studium der Schrift, dem Schriftstempelschnitt und der Notenschrift in der Schriftenwerkstätte z. Fürsteneck in Frankfurt. Wieder in die Heimat zurückgekehrt, arbeitete er mit Willi Baus, einem Jugendfreund, zusammen.

1944 verheiratete sich Erwin Zimmerli mit Ada Joy Thalman. Dieser Ehe entsprossen drei Kinder, denen er ein gütiger Vater war.

Nach einiger Zeit des Selbständigseins trat er in das Grafische Atelier Kern & Bosshard ein. Als sich die Firma auflöste, machte er sich 1954 erneut selbständig. Schon in der Vevey-Zeit hatte er die grafische Ausführung des Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz in seiner Freizeit übernommen. Er war dankbar, als er neben statistischer Grafik, Chroniken, Urkunden, religiöser Grafik und Grabmalkunst sich im Laufe der Jahre immer mehr dem Schweiz. Volkskunde-Atlas und vor allem dem Sprachatlas der deutschen Schweiz widmen konnte. Daneben führte er noch einen Atlas von Westskandinavien aus und arbeitete an einem englischen Atlas mit.

Eine besondere Genugtuung bedeutete es für ihn, als er bald nach seinem 60. Geburtstag aus Amerika, von Prof. Dr. Herzog von der Columbia-Universität New York, eine Anfrage erhielt, ob er gewillt wäre, die grafische Gestaltung und Ausführung seines Jiddischen Sprachatlasses zu übernehmen. Im November 1980 veranstaltete die Universität Basel in ihrer Bibliothek zu seinen Ehren eine Ausstellung mit allen von ihm geschaffenen Atlanten. Erwin Zimmerli stellte sich auch jahrelang dem Verband VSG als Kassier zur Verfügung.

Erwin Zimmerli führte ein offenes Haus. Vom In- und Ausland trafen sich in seiner Stube Menschen und Freunde, die sich wie er nach ewigen Werten ausrichteten. Er hatte auch ein besonderes Mitgefühl für Arme und Verschupfte. Erholung von seiner Arbeit fand er in seinem grossen, von ihm gestalteten Garten, den er mit Liebe pflegte.

Oskar Isenring



20. April 1924 – 21. März 1986. Sein erstes Lebensjahr verbrachte Oskar Isenring in Mörschwil. Der Wohnortswechsel nach St. Gallen-Bruggen brachte es mit sich, dass er im Westen die Schulen besuchte. Mit seinen sieben Geschwistern verlebte er eine frohe Jugendzeit. Schon früh musste er zum Familienunterhalt beitragen, die Krisenzeiten erleichterten die Berufswahl wenig. So versuchte er sich in vielen Tätigkeiten in der ganzen Ostschweiz, bis sich ihm 1946 eine Stelle bei den VBSG anbot. Im Mai 1948 heiratete er Elsy Schoch, die ihm bis zu seinem Tode eine treue Weggefährtin blieb.

Seine profunden Fachkenntnisse, eine zielstrebige Fortbildung und seine menschlichen Qualitäten öffneten den Berufsweg über den Vorarbeiter zum Werkmeister bei den Verkehrsbetrieben. Er war verantwortlich für die Reinigung der Fahrzeuge und den Unterhalt der Depotgebäude.

Oskar Isenring hat stets das Gute im Mitmenschen gesucht. Sein tiefer Glaube war Realität und nie Schwärmerei. Im Kreise seiner CVJM-Freunde hat er Gleichgesinnte gefunden, die christliche Verpflichtung mitgestalten halfen. Hier hat er auch die heranwachsende Jugend miterlebt, das Einfühlungsvermögen und das Verständnis erworben, das ihn später als verständnisvollen Begleiter und Ratgeber der jungen Generation auszeichnen sollte. Die Begegnungen in Caux innerhalb der Moralischen Aufrüstung haben sein Blickfeld geweitet. Die Umteilung in eine unbewaffnete Sanitätseinheit war mit ein Ausdruck seiner Lebenseinstellung, aber gleichzeitig auch klares Bekenntnis zu den Verpflichtungen gegenüber der Gesellschaft.

Die Wahl als Vorsteher der Kirchgemeinde Ta-
blat eröffnete ihm als Baubeauftrager ein Tätig-
keitsfeld, das er schon seit vielen Jahren als Hob-
by betrieben hatte. Seine im Selbststudium er-
worbenen bautechnischen Kenntnisse paarten
sich mit seiner praktischen Erfahrung, dem Ge-
fühl für Ästhetik und einem ausgesprochenen
Farbensinn. Er hat sich stets auch mit dieser Auf-
gabe identifiziert und durch erstaunlichen Weit-
blick alle Investitionen nutzbringend gestaltet.

Auch im Freundeskreis wurde Oskar Isenring
vermehrt als Berater, Gestalter und Ausführen-
der beigezogen.

Oskar Isenring hatte immer auf einen schnellen
Tod gehofft. Sein Wunsch ist ihm gewährt wor-
den – ein Herzversagen hat ihn in seiner Ferien-
wohnung im Tessin ereilt. Zu früh für Elsy Isen-
ring und alle seine Angehörigen und Freunde.

Ernst Noger



5. Juli 1912 – 29. März 1986. Ernst Noger wurde
als Sohn des Albert und der Louisa Noger-No-
bel in St. Gallen geboren. Trotz den schwierigen
wirtschaftlichen Verhältnissen der damaligen
Zeit verlebte er mit seinen fünf Geschwistern eine
unbeschwerte Jugend. Nach Abschluss der
ordentlichen Schulzeit erzwangen die wirt-
schaftlichen Verhältnisse die sofortige Aufnahme
einer Berufstätigkeit.

1936 heiratete er Mathilde Horn. Aus der Ehe
gingen zwei Söhne hervor. Nachdem die Fami-
lie Wohnsitz in St. Gallen genommen hatte, ging
Ernst Noger mit Freude und grossem Einsatz
seiner Arbeit in der Fehr'schen Buchhandlung
nach. Bald ergab sich die Gelegenheit, als Bank-
angestellter in die Schweizerische Bankgesell-
schaft einzutreten. Bis zu seiner Pensionierung
blieb er diesem Arbeitgeber treu.

Bereits mit 16 Jahren trat Ernst Noger der Eisen-
bahnermusik in St. Gallen bei. Damit war der
Anfang einer langen, blühenden und erfolgrei-
chen Musikerlaufbahn geschaffen. Dank seinem
Talent im Trompetenspiel wurde seine Mitwir-
kung in der Stadtmusik St. Gallen geschätzt.
Beim Militärspiel avancierte er nach der Rekruten-
und Unteroffiziersschule zum Wachtmei-

ster und Regimentsspielführer. Sein Ziel war es, Blasmusikdirigent im Nebenamt zu werden. Um dieses Ziel erreichen zu können, besuchte er das Konservatorium in Zürich. Seine musikalischen Fähigkeiten stellte er verschiedenen Musikvereinen zur Verfügung. So dirigierte er jeweils über mehrere Jahre hinweg die Arbeitermusik St. Gallen, die Musikgesellschaft Trogen, die Musikgesellschaft St. Gallen-Ost, das Militärspiel der Stadt St. Gallen und die Musikgesellschaft Andwil. Eine besondere Beziehung hatte er zur Musikgesellschaft Andwil, die er während 33 Jahren mit viel Erfolg dirigierte.

Vor rund dreissig Jahren übernahm Ernst Noger die Aufgabe eines Instructors für das Jagdhornblasen beim St. Gallisch-Appenzellischen Jagdschutzverband. Als Leiter der Jagdhornbläsergruppe Weiherweid St. Gallen, die er über zwanzig Jahre dirigierte und instruierte und in der er selber aktiv mitblies, wurden ihm viele nationale und internationale Erfolge bei Wettbewerben zuteil. Aber nicht nur das Jagdhornblasen bereitete ihm Freude, er fand auch grosses Interesse und Genugtuung am Waidwerk.

Ob im Berufsleben, bei der Blasmusik, auf der Jagd oder beim Zusammensein mit Bekannten und Freunden, man kannte Ernst Noger als kontaktfreudigen und fröhlichen Menschen. Eine plötzliche Erkrankung führte ganz überraschend zu seinem Tod.

Pfr. Fritz Wichser



29. Januar 1911 – 21. April 1986. Mit seinem älteren Bruder zusammen verlebte der in St. Gallen geborene Fritz Wichser eine sorgenfreie Kindheit und Jugendzeit. Nach den Gymnasialjahren oblag er dem Studium der Theologie in Basel, Bonn und Zürich. Eichberg im St. Galler Rheintal war seine erste Kirchgemeinde, der er von 1934 bis 1939 diente. An die dort verbrachten Jahre dachte er immer gerne zurück. 1939 folgte er einer Berufung in seinen Heimatkanton Glarus, wo er über 17 Jahre lang in der grossen Industriegemeinde Schwanden mit grossem Einsatz tätig war. Die Schwandner vertrauten ihm das Präsidium des Schulrates an; die Glarner

Kantonalkirche schickte ihn als Abgeordneten in die Theologische Konkordatsprüfungsbehörde. Dort hat er manchen angehenden Pfarrer mit viel Einfühlungsvermögen und Wohlwollen geprüft. In die Glarner Zeit fällt seine Verheiratung mit Martha Dill und die Geburt seiner beiden Kinder Jürg und Brigitte, denen er ein treubesorgter Gatte und Vater gewesen ist. Nicht ganz leichten Herzens entschloss sich Fritz Wichser 1957 zur Annahme einer Berufung in die Kirchgemeinde Rorschach. 1964 kehrte er dann in seine Vaterstadt St. Gallen zurück, um in der Kirchgemeinde Straubenzell das verwaiste Pfarramt Vonwil zu übernehmen. Still und gewissenhaft hat er dort bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1976 gewirkt. Wirkte er in ersten Begegnungen vielleicht etwas distanziert, so hatte der, dem er die Türe seines Herzens einmal auftrat, in ihm in alle Zukunft hinein einen treuen, verlässlichen Freund. In seinen sechs letzten Dienstjahren übte er noch das schwere Amt des Dekans des Kirchenbezirks St. Gallen aus.

Unter Freunden hat Fritz Wichser nie ein Hehl daraus gemacht, dass er sich auf die Pensionierung freute. Nach seinem Rücktritt vom Pfarramt war er zwar immer wieder bereit, mit Sonntagsstellvertretungen auszuhelfen, weitergehende Verpflichtungen aber lehnte er ab. Er wollte sich die Zeit des Ruhestandes auch noch freihalten für allerlei Dinge, die er in den strengen Jahrzehnten pfarramtlicher Pflichterfüllung immer wieder hatte zurückstellen müssen. So durfte er mit seiner Gattin zusammen noch einige schöne Reisen unternehmen. Als dann 1984 eine schwere Krankheit über ihn kam, die seine letzten Lebensmonate nachhaltig prägte, war er froh und dankbar für all das Schöne, das er vorher noch hatte erleben dürfen. Tapfer hat er das ihm Auferlegte getragen, äusserlich und innerlich begleitet von seinen Angehörigen und einer grösseren Zahl von Menschen, die ihm von Herzen zugehten waren.

Otto Flury



2. Juli 1895 – 23. April 1986. In Niederwil b. Solothurn geboren, wuchs Otto Flury als jüngster Sohn mit fünf Brüdern und zwei Schwestern in glücklichen Familienverhältnissen auf. Sein Vater besass einen Jurasteinbruch, und das Vorbild seines tüchtigen Vaters war für ihn wegweisend. Er besuchte die Schulen in seinem Heimatdorf, und nach bestem Abschluss an der Bezirksschule begann er in Bulle eine Telegrafistenlehre. Mit einem Spezialkurs bei der Obertelegrafendirektion in Bern setzte er seine Ausbildung fort und wurde darauf als Telegrafistenbeamter nach St. Gallen gewählt. Kurz darnach brach der Erste Weltkrieg aus, der Telegrafistenverkehr nahm gewaltig zu. Dank seiner raschen Auffassungsgabe und seiner guten Arbeitsweise war Otto Flury den Aufgaben jederzeit gewachsen. Im Militärdienst diente er mit seinen perfekten Französischkenntnissen bei der Telegrafistenpionierkompanie auf verschiedenen Stationen im Welschland. Bereits mit 28 Jahren wurde er zum Dienstchef befördert, hilfsbereit und liebenswürdig wurde er von allen Mitarbeitern geschätzt und geachtet. In den folgenden Jahren entwickelte sich der Telefonverkehr rascher, im Zuge dieser Entwicklung wechselte Otto Flury in den Baudienst der Telefonverwaltung. Mit Einsatz widmete er sich als Bauleiter den vielfältigen Aufgaben im Kabelbau. Bis zu seiner Pensionierung freute er sich an seiner Arbeit.

Otto Flury war ein grosser Freund der Berge und der Natur. Mit dem SAC machte er in jungen Jahren viele grössere Ski- und Bergwanderungen. Er verheiratete sich 1925 und fand im harmonischen Familienkreis Erholung. Aus Rücksicht auf seine Familie gab er den Bergsport später auf und widmete sich mehr seinem Hobby, dem Gewehr- und Pistolenschiessen. Er war ein sehr guter Schütze, doch am meisten freuten ihn die schönen Stunden froher Kameradschaft. Otto Flury hing mit grosser Liebe an seiner Familie, an seinem Sohne und an seiner Tochter. Die Enkelkinder waren die Freude seines Alters. Durch seine Güte und Liebenswürdigkeit hat er allein viel gegeben.

Arnold Späni



1. Dezember 1909 – 26. April 1986. Arnold Späni wurde als einziges Kind eines Gemüsegrosshändlers in Schindellegi, Kanton Schwyz, geboren. Bereits mit sechs Jahren musste er um fünf Uhr morgens in den Stall, um mit den Knechten die Pferde zu versorgen. Mit dreizehn Jahren war er wahrscheinlich der jüngste «Postillion», denn er befuhr damals mit Pferd und Wagen regelmässig die Strecke Schindellegi–Feusisberg, um Passagiere und Post zum Bahnhof zu bringen. Nachdem er die Sekundarschule und eine Lehre als Automechaniker mit Bravour absolviert hatte, fuhr er mit seinem Motorrad in die Fremde. Nach harten, aber lehrreichen Gesellenjahren im In- und Ausland eröffnete er mit 24 Jahren in Schindellegi eine Autogarage. Kurz darauf heiratete er Anna Fuchs aus Wollerau, die ihm zwei Söhne und eine Tochter schenkte. Im August 1950 übersiedelte Arnold Späni mit seiner Familie nach St. Gallen, wo er eine bestehende Liegenschaft an der Ruhbergstrasse 34–36 umbaute. Dank grossem Einsatz und Selbstdisziplin meisterte er die schwierigen Jahre des Aufbaus der Garage. Er blieb seinen Angestellten stets ein hilfsbereiter und väterlicher Chef. Erst spät konnte er wieder seine Hobbys, wie Geschichte, Geographie, Tiere und Pflanzen, pflegen. Sein Leben widmete Arnold Späni seiner Familie und dem Geschäft. Das war seine Erfüllung.

Max Nef



7. November 1896 – 13. Mai 1986. Max Nef verlebte seine Jugendzeit in Rheineck. Diesem schönen Städtchen am alten Rheinlauf blieb er zeitlebens verbunden. Nach dem Besuch der Knabenrealschule Bürgli in St. Gallen trat er eine kaufmännische Lehre an in der Firma Ritter & Co., Papierhandlung zum Freieck. Nach dem Lehrabschluss bildete er sich gründlich weiter und vergrösserte mit grossem Eifer seine Sprachkenntnisse. Diese erlaubten ihm während der Stickerblüte den Aufstieg in seiner Lehrfirma bis zum Exportchef. Diese Tätigkeit übte er mit grosser Hingabe und Sachkenntnis aus; er hielt der Firma Ritter über 50 Jahre die Treue.

Seine Freizeit widmete Max Nef der Musik, der Literatur und der Geschichte. Zahlreiche Veröffentlichungen zeugen von seiner Wortgewandtheit. Während vieler Jahre verfasste er Berichte über kulturelle und musikalische Ereignisse in der Kantonshauptstadt für ostschweizerische Tageszeitungen. Zusammen mit seiner früh verstorbenen Gattin betreute er über 25 Jahre die Geschäftsstelle St.Gallen der «Guten Schriften». Dem Männerchor Liedertafel war er in mehr als 50jähriger Mitgliedschaft sehr verbunden. Er diente dem Verein in verschiedenen Funktionen mit grossem Einsatz und Wissen. Als aktiver Sanitätswachtmeister leistete Max Nef nicht nur seine Dienstage, er war auch Verfasser einer umfangreichen Jubiläumsschrift für den Schweizerischen Militär-Sanitäts-Verein. Für seine Verdienste ernannte ihn dieser Verein zum eidgenössischen Ehrenmitglied.

Max Hüttenmoser



15. Februar 1915 – 24. Mai 1986. Nach einer glücklichen Jugend in seiner Heimatstadt St.Gallen und dem Besuch der Kantonsschule absolvierte Max Hüttenmoser eine kaufmännische Lehre bei der Firma Bischoff Textil AG. Anschliessend trat er dem Freiwilligen Grenzschutz bei. Während des Kriegs war er als Sektoroffizier für den Schutz militärischer Bauten und zur Verhinderung von Spionage an der Grenze bei Schaffhausen verantwortlich. Er wurde als zuverlässiger und stets einsatzbereiter Offizier von seinen Kameraden sehr geschätzt. Nach Kriegsende arbeitete Max Hüttenmoser während sieben Jahren beim Kantonalen Lehrlingsamt, bevor er in die Privatwirtschaft wechselte. Die letzten siebzehn Jahre bis zu seiner Pensionierung war er bei der Firma Hohl & Co. in Abtwil angestellt.

Was Max Hüttenmoser auszeichnete, war seine Kontaktfreudigkeit, seine Kameradschaft, sein Humor und seine Einsatzbereitschaft. Gross war deshalb sein Freizeitengagement und seine Vereinstätigkeit. Im Jahre 1952 gehörte er zu den Gründungsmitgliedern der Kunsthausvereinigung St.Gallen. Früher selbst aktiver Stadturner, war er seit einigen Jahren Obmann der

Veteranen des STV. Sein Hauptinteresse aber galt dem Schiessen. Im Jahre 1943 trat er den Sportschützen St.Gallen-Ost bei. 1949 wurde er in die Olma-Schiesskommission und 1971 zum Präsidenten dieser Vereinigung gewählt. Max Hüttenmoser war jahrelang Mitglied des Ostschweizerischen Sportschützenverbandes, und ab 1972 gehörte er während zehn Jahren dem Zentralkomitee des Schweizerischen Sportschützenverbandes an. Für seine Verdienste wurde ihm die Ehrenmitgliedschaft dieser Vereinigungen verliehen. 1969 durfte er sogar die eidgenössische Verdienstmedaille in Empfang nehmen. Am Tage des Feldschiessens verstarb Max Hüttenmoser. Er hat bei seiner Familie und bei seinen vielen Freunden eine grosse Lücke hinterlassen.

Patrick Brügger



5. Dezember 1955 – 26. Mai 1986. Patrick Brügger wurde als zweites Kind von Jean-Pierre und Hilde Brügger-Ruckstuhl in St.Gallen geboren. Als aufgeweckter, fröhlicher Junge verlebte er zusammen mit seiner älteren Schwester Christiane eine glückliche Kindheit. Nach der Primarschule und der Übungsschule an der Kantonsschule besuchte er die Handelsschule in Trogen.

Schon in frühester Jugend zeigte er eine grosse Tierliebe. Bereits als fünfjähriger begann sein Umgang mit Pferden. Zuerst gehörte er der Voltigegruppe Arbon an, und bald konnte er seinen Grossvater auf dem Rücken des Ponys Charly bei seinen Ausritten begleiten. Vom Grossvater wurde er auch zum erfolgreichen Dressurreiter ausgebildet. Während vier Jahren nahm Patrick mit der Stute Jacqueline an Dressurprüfungen teil, von denen er viele gewann. Zweimal belegte er einen vorderen Platz im Finale der Schweizer Junioren-Dressurmeisterschaft. Daneben spielte Patrick in der Schule aktiv Handball und Fussball.

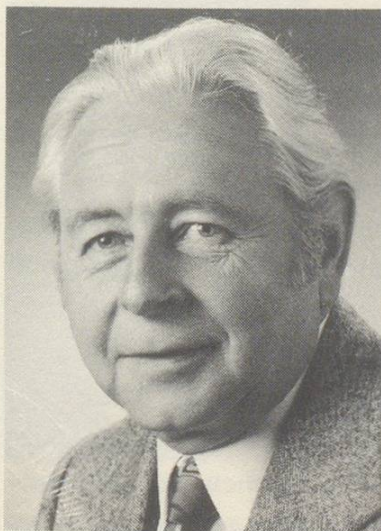
Allzufrüh, mit sechzehn Jahren, verlor er seinen geliebten und verehrten Vater, der sein Vorbild war. Es war ein nachhaltiger Eingriff in seine unbeschwerte Jugend. Zu diesem Zeitpunkt reifte sein Wunsch, den elterlichen Betrieb zu

übernehmen. Nach einer kaufmännischen Lehre bei der Verlags AG ging er für zwei Jahre zur weiteren Ausbildung nach Zürich, wo er in einem grossen Gastgewerbebetrieb arbeitete. Schon nach kurzer Zeit wurde ihm eine verantwortungsvolle, leitende Stellung übertragen. Mit dreiundzwanzig Jahren trat er ins «Trischli» ein als Hilfe für seine Mutter. An seiner Arbeit faszinierten ihn die vielfältigen Beziehungen zu Menschen, ganz speziell zu Künstlern und Musikern, die tägliche Herausforderung, alle Klippen zu meistern und die Möglichkeit, seine Phantasie auszuschöpfen. Auf ausgedehnten Reisen in ferne Länder, die ihn begeisterten, erholte er sich.

1984 heiratete Patrick Nelly Bollhalder. Sie richteten sich an der Brühlgasse ein geschmackvolles, kultiviertes Heim ein. Kurze Zeit später wurde ihnen die Führung des «Trischli» übergeben. Als übereinstimmende Partner begannen sie sich ihre Existenz verantwortungsvoll aufzubauen.

Ende 1985 meldete sich eine heimtückische Krankheit wieder. Nach zwei schweren Operationen setzte eine Embolie seinem jungen Leben ein unerwartetes Ende. Eine Woche zuvor wurde Patrick noch als jüngstes Mitglied in den Zentralvorstand der Asco, der Organisation der Schweizerischen Dancing-Besitzer, gewählt, worüber er sich ganz besonders freute.

Fridolin Koller



1. Januar 1917 – 9. Juni 1986. Fridolin Koller wurde am Neujahrstag 1917 in St. Gallen geboren. Seine Jugend- und Schulzeit verbrachte er ebenfalls hier.

Sein halbes Leben widmete Fredi Koller den Vereinen. 45 Jahre war er treues Mitglied der St. Galler-Bühne, wo er bei Proben und Theater spielen manch schöne Stunden verbrachte. Vielen Menschen konnte er mit diesem Hobby Freude bereiten. 32 Jahre versah er das Amt des Kassiers. Am 8. Mai 1971 wurde Fredi Koller zum Ehrenmitglied dieser Vereinigung ernannt. In jungen Jahren bereits begann Fredi mit Fussballspielen; zuerst beim FC Brühl. Mit 34 Jahren

wechselte er zum FC Winkeln, wo er in der zweiten Mannschaft spielte und später zu den Senioren wechselte. Von 1955 bis 1971 amtierte er als Vizepräsident dieses Klubs und wurde dann zum Freimitglied erkoren, was zu dieser Zeit noch selten war. Die Grümpelturniere, an denen er 32mal mit vollem Einsatz dabei war, lagen ihm sehr am Herzen. Leider konnte er dieses Jahr nicht mehr mitspielen, da ihn seine Krankheit ans Bett fesselte.

Zu seinen Hobbys gehörte auch sein Garten, den er mit viel Liebe pflegte. In der Sektion «Obere Wildegg» versah er mehr als zwanzig Jahre das Amt des Präsidenten. Zugleich war er auch im Zentralvorstand der Familiengärtner, wo er seine Pflicht gewissenhaft ausübte.

Am 22. April musste Fredi Koller ins Spital eingeliefert werden, wo er am 9. Juni verstarb. Mit Fredi Koller hat uns ein sehr engagierter Mann, mit einem grossen Herz für seine Vereine, verlassen.

Hermann Merz-Thönig



23. Juni 1920 – 10. Juni 1986. Hermann Merz wuchs als ältester Sohn von neun Kindern der Eltern Hermann Merz-Stehrenberger auf. Er verlebte seine Schul- und Jugendzeit draussen in der Krüzern. Dort betrieb sein Vater ein Dachdeckergeschäft. Nichts war naheliegender, als dass der älteste Sohn Freude und Gefallen am Berufe seines Vaters fand. Dieser war ihm zeitlebens ein leuchtendes Vorbild. So kam es, dass Hermann Merz im väterlichen Kleinbetrieb vorerst als Lehrling und später als Geselle den Beruf eines Dachdeckers erlernte. Dabei blieb ihm nichts erspart, denn sein Vater war an harte Arbeit gewöhnt, um der grossen Familie eine ausreichende Existenz zu sichern.

1947 verheiratete sich Hermann Merz mit Friedel Thönig. Dank ihrer tatkräftigen Mithilfe meisterten sie gemeinsam die Probleme der Krisenjahre. Gross war die Freude, als ihnen nach einigen Ehejahren eine Tochter und ein Sohn geschenkt wurden. Hermann Merz war nicht der Typ, der auf seinen erworbenen Berufskennissen ausruhte. Stets bemühte er sich um die be-

rufliche Weiterbildung; er bestand 1956 mit Erfolg die Meisterprüfung. Ein Jahr später überliess ihm sein Vater das Geschäft, das er dank seinem unermüdlichen Einsatz und seiner Zuverlässigkeit zu einem bekannten Gewerbebetrieb auszubauen vermochte.

In Fachkreisen erkannte man rasch den Weitblick und die vielfältigen Berufskennnisse des jungen Berufskollegen. Er wurde in den Vorstand des Dachdeckermeisterverbandes berufen, dem er während vieler Jahre als Präsident diente. Sein umgängliches Wesen und seine Verlässlichkeit waren es, die dazu führten, dass ihm in zahlreichen Organisationen ehrenamtliche Funktionen übertragen und sein fundiertes Wissen zu Rate gezogen wurden. In Freundeskreisen war er dank seinem ausgeglichenen und fröhlichen Charakter beliebt. Er war gerne dabei, in einer gemütlichen Jassrunde Kameradschaft und Entspannung vom geschäftlichen Alltag zu pflegen. Anfang 1985 übertrug er vertrauensvoll sein Geschäft, das er zeitgemäss erweitert und den technischen Möglichkeiten angepasst hatte, seinem Sohne zur Weiterführung. Untätig aber konnte und wollte Hermann Merz nicht sein. Mit Rat und Tat stand er, wenn auch nicht mehr mit einem vollen Arbeitspensum, seinem Sohne hilfreich zur Seite.

Dr. Paul Weder



18. Juni 1920 – 27. Juni 1986. Paul Weder wurde in St. Gallen geboren. Mit einer älteren Schwester wuchs er unter den gestrengen Augen seines Vaters auf. Die Mittelschule absolvierte er in der Stella Matutina in Feldkirch, die er aber beim Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich verlassen musste. In Sarnen bestand er die Maturität und begann dann das Medizinstudium in Fribourg. Nach einem Semester in Basel schloss er das Studium 1947 in Zürich ab. In Basel lernte er auch seine zukünftige Frau kennen.

1950 übernahm er im Neudorf in St. Gallen eine freigewordene Praxis. Der junge Arzt betreute ausser seinen Privatpatienten auch Kliniken und Altersheime und stand zusätzlich im Einsatz als Sport-, Olma- und Schularzt. Paul Weder ge-

hörte auch zu den Promotoren des Schwimmbads Lerchenfeld, der Fontana Pfader und der Stephanshornklinik. Während zweier Amtsperioden war er auch im Gemeinderat tätig. Am liebsten liess sich der Bergfreund und spätere Sanitätsmajor in Hochgebirgskurse abkommandieren.

Seine aussergewöhnliche Kontaktfreudigkeit liess ihn umfassende Kameradschaften pflegen. Trotz streng religiöser Einstellung genoss Paul Weder sein Leben. Seinem Wahlspruch «Omnia ad maiorem Dei gloriam» blieb er sein Leben lang treu.

Armin Länzlinger



27. Juli 1934 – 14. Juli 1986. Armin Länzlinger wurde als achttes Kind des Ehepaares Emil und Ida Länzlinger-Schnetzer in Bazenheid geboren. Er durfte mit seinen Geschwistern eine fröhliche und unbeschwerte Jugendzeit geniessen. In Bazenheid besuchte er die Primarschule und im benachbarten Kirchberg die Sekundarschule.

Schon früh interessierte sich Armin für Fremdsprachen. Nach dem Abschluss einer Metzgerlehre wollte er im Welschland seine Französischkenntnisse vertiefen und nahm deshalb erst in Yverdon, später in Lausanne Arbeitsangebote an. Nach zwei Jahren übersiedelte er nach Luzern, wo er die Hotelfachschule besuchte, die er sehr erfolgreich abschloss. Danach zog er zur sprachlichen und beruflichen Weiterbildung nach England und später nach Spanien. Acht Jahre lang wirkte er in Algéciras als Küchenchef. 1955 starb seine Mutter, was für Armin Länzlinger ein schmerzhafter Verlust war. 1968 fasste er den Entschluss, wieder in der Schweiz sesshaft zu werden; das war zu der Zeit, in der sein Vater starb.

Während zehn Jahren stand Armin Länzlinger als umsichtiger und tüchtiger Gerant dem Restaurant Schwägalp vor. 1978 übernahm er dann das Speiserestaurant Marktplatz in St. Gallen. Mit Begeisterung setzte er sich auch dort als Fachmann durch, pflegte mit den vielen Angestellten einen guten Kontakt und durfte sich rasch der Wertschätzung seiner Stammgäste erfreuen.

Im April 1985 übergab er den «Marktplatz» in andere Hände. Bevor er wieder etwas Neues aufbauen wollte, erlaubte er sich nach all den Jahren grosser Verantwortung und des Stresses etwas Ruhe und wünschte, seine wohlverdienten Ferien in Südfrankreich zu geniessen. Doch gesundheitliche Störungen machten einen Strich durch seine Pläne. Nach einer langen Leidenszeit, die er tapfer und geduldig ertragen hat, starb er in aller Stille.

Arthur Berner



16. April 1911 – 18. Juli 1986. Am 23. Juli nahm eine grosse Trauergemeinde Abschied von Arthur Berner. In stillem Gedenken dankten damit Verwandte, Freunde, Geschäftskollegen und Bekannte einem Menschen, der als «ihr Arthur» Partner, Kollege und Freund war. Aktiv sein hiess bei Arthur Berner im wahrsten Sinne des Wortes «handeln», als Geschäftsmann im Beruf und als geschäftiger Mensch im Privatleben.

Seine Jugend verbrachte Arthur Berner als jüngstes von vier Kindern in Arbon. Sein Vater war Giessermeister, und die Mutter führte eine Gärtnerei, die Arthur den ersten Kontakt mit dem «Gmüeslen» vermittelte und seine jugendliche Mithilfe verlangte. Mit Ross und Wagen wurde damals schon der Markt St. Gallen beliefert. Hier lernte Arthur Berner auch seine Gattin, die Tessinerin Pia Pamini, kennen, die er 1935 heiratete und die ihm fünf Kinder schenkte, von denen eines leider früh verstarb. Ein schwerer Schlag, der Arthur Berner dazu veranlasste, im gleichen Jahr sein erfolgreiches Gemüse- und Früchtehandelsgeschäft an seine Söhne Arthur und Erich zu übergeben. Dieses Geschäft, die E. Berner AG, hatte er 1945 in St. Gallen gegründet.

Mit der Geschäftsübergabe und dem gleichzeitigen Zusammenschluss der Firmen Berner und Faes zur heute bekannten Firma Bernag in St. Gallen-Winkeln wurde aus dem «Gmüesler» ein Flugplatzbesitzer in Sitterdorf. Diese Aufgabe erforderte wiederum die tatkräftige Mithilfe der ganzen Familie.

Trotz rastlosem Tun für andere und die Öffentlichkeit fand er immer Zeit für die Familie und

sich selbst – Gesundbrunnen für ihn waren die Familie, das gemeinsame Musizieren, das Interesse am Fussball und das Kartenspiel mit guten Kollegen. Hier zeigte sich seine ansteckende Herzlichkeit, die sich unter der rauhen Schale in einem weichen Herzen fand, gepaart mit einem Charakter, der den andern viel zu geben bereit war.

Arthur Berner verstarb nach einem reichen Leben durch Herzversagen in Leukerbad, wohin er sich für einen kurzen Erholungsurlaub begeben hatte. Er nahm still Abschied von einem Leben, dem Worte gleich, das Pfarrer Schibli an der Abdankung seiner Ansprache voranstellte: «60 Jahre sind dem Menschen zu geben, wenn 70 daraus werden, dann ist dies eine Köstlichkeit – und diese Köstlichkeit war Mühe und Arbeit.»

Kim-Anh Trân



13. Januar 1942 – 2. August 1986. Kim-Anh Trân wurde in Saigon als drittes Kind einer buddhistischen Familie geboren. Nach der Primat- und der Sekundarschule erarbeitete sie sich die Matura. Anschliessend studierte sie an der Universität Saigon die englische Sprache und Literatur und schloss erfolgreich mit dem Lic. phil. ab. Während ihrer Studienzeit in Saigon besuchte Kim-Anh den christlichen Religionsunterricht. 1966 trat sie der evangelisch-reformierten Kirche bei. Im gleichen Jahr wurde sie getauft und vermählte sich ein Jahr später in derselben Kirche mit Trân-Nhu-Biên. 1968 wurde dem Ehepaar ein Sohn geschenkt.

Während der folgenden Jahre war Kim-Anh Trân als Englischlehrerin am Gymnasium in Saigon tätig. 1972 wurde das Ehepaar von der vietnamesischen Regierung mit der Leitung eines Kinderhauses im Pestalozzidorf in Trogen beauftragt und somit in die Schweiz berufen. Dort oblag ihnen die Obhut und die Verantwortung von einundzwanzig Kindern. Fünf Jahre danach trat Kim-Anh Trân zusammen mit ihrem Gatten auf Anfrage der schweizerischen Regierung in das Flüchtlingswesen über. Seit 1980 war sie auch Mitarbeiterin bei der Flüchtlingshilfe der Caritas Schweiz, wo sie sich mit grosser

Hilfsbereitschaft und Hingabe um Flüchtlinge kümmerte. Mutig und initiativ begleitete sie viele Landsleute durch schwierige Situationen. Während ihrer ganzen Wirkungszeit bei Caritas vermochte sie die Herzen ihrer Kollegen und Kolleginnen zu gewinnen.

Von 1984 bis 1986 studierte Kim-Anh Tr n zusätzlich noch an der Universität in Genf Sozialpolitik und unterstützte auch ihren Mann nach vollen Kräften bei seiner Arbeit für die evangelisch-vietnamesische Kirchgemeinde in St. Gallen. Anlässlich der Jahreskonferenz dieser Kirche in Wuppertal wurden Kim-Anh Tr n und ihr Gatte zu Predigern erklärt. Obwohl all die Pflichten, die ihr als Mutter, Ehefrau, Mitarbeiterin der Caritas und treue Dienerin Gottes auferlegt waren, schwer wogen, suchte sie diese stets gewissenhaft zu erfüllen. Dann ereignete sich der folgenschwere Verkehrsunfall. Kim-Anh Tr n erlag ihren schweren Verletzungen auf der Stelle.

Babetta Eggenberger



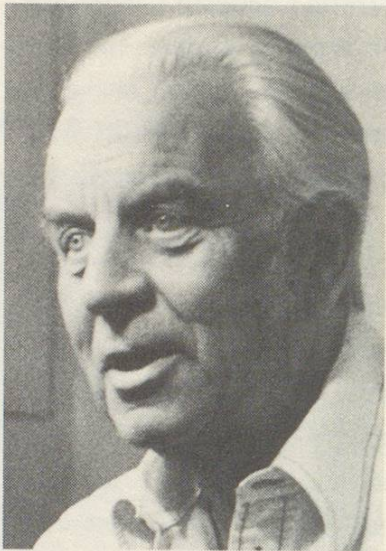
15. Januar 1903 – 21. August 1986. Babetta Eggenberger wurde als Tochter des Ulrich und der Margareth Eggenberger in Fr msen geboren. Mit ihren zwei jüngeren Brüdern verbrachte sie eine glückliche Jugendzeit. Die Primar- und Realschule absolvierte sie in Herisau und erwarb sich dann im Jahre 1921 in Bern das Patent als Primarlehrerin. Ihre erste Anstellung erhielt sie in der M dchenerziehungsanstalt Viktoria in Wabern bei Bern. Im Jahre 1923 trat sie als Lehrerin in die Taubstummenanstalt St. Gallen ein, wo sie bis zu ihrer Pensionierung blieb. Eine zusätzliche Ausbildung schloss sie im Jahre 1948 mit dem Diplom als Sprachheillehrkraft ab.

Babetta Eggenberger nahm ihren Beruf sehr ernst. Neben dem Unterricht oblag ihr auch die Betreuung der Schüler zur Nachtzeit und am Sonntag. Sie erfüllte all diese Pflichten, ohne zu klagen. Viele Schüler waren ihr für ihre Hilfe zeitlebens dankbar. Von ehemaligen Schülern erhielt sie auch im Katharimental noch Besuche, was sie sehr freute. Der Schweizerische Verein der H rgesch digtenp dagogen ernannte Ba-

beta Eggenberger zum Ehrenmitglied.

Nach ihrer Pensionierung siedelte sie endgültig ins Elternhaus in St. Gallen über. Nach dem Tode ihrer Eltern blieb sie noch sieben Jahre allein im Elternhaus. Eine gebrochene Hand zwang sie 1979, ihren eigenen Haushalt aufzugeben und zu ihrem Bruder nach Stein am Rhein zu ziehen. Ihre Kräfte nahmen schnell ab, so dass eine Überweisung nach St. Katharinental angeordnet wurde, wo sie sieben Jahre zubrachte. Ihre Erholung fand sie bei guten Freundinnen, mit denen sie auch musizierte; mit besonderer Freude sang sie viele Jahre im Bachchor St. Gallen.

Erwin Bosshard



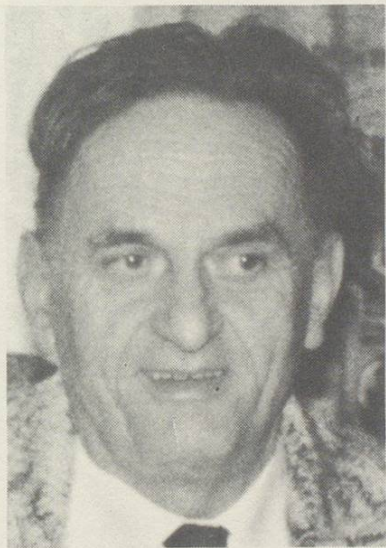
18. Oktober 1918 – 21. September 1986. Erwin Bosshard wurde in Basel geboren. Schon im zweiten Lebensjahr verlor er allzufrüh seine Mutter. Er verbrachte daher seine Kindes- und Jugendzeit mehrheitlich bei seinen Grosseltern. Sein Grossvater war Veterinär, und so musste Erwin Bosshard als Junge oft schnell mal zupacken und aushelfen. Es waren Eindrücke, die sich tief in ihm verwurzelten, wie auch die traditionsgemässen sonntäglichen Ausfahrten mit dem pferdebespannten Break. Er entschloss sich aber, einen Beruf anderer Art zu wählen. Es zog ihn zu handwerklichen, technischen Dingen hin, und er entschied zunächst mal, das Schreinerhandwerk zu erlernen. Später machte er im Nebenstudium den Innenarchitekten. 1949/50 kam er mehr oder weniger zufällig durch einen Kollegen mit der Basler Komödie in Kontakt und entdeckte die vielseitig technische Welt hinter den Kulissen. 1953 wurde er als technischer Leiter an das hiesige St. Galler Stadttheater berufen, wo er während 30 Jahren die technische Organisation hinter der Bühne meisterte. Hinzu kam die Mitinitiative des Neubaus und der Neubaugestaltung des heutigen bestehenden Theaters. Es war ein hartes Stück Arbeit. Oft mussten auch die Nächte geopfert werden, damit das Theater zur Premiere seine Pforten termingerecht öffnen konnte.

Bis 1975/76 bewältigte das Stadttheater jeweils eine dreimonatige Sommersaison in der Kur-

stadt Baden. Das bedeutete für Erwin Bosshard, 30 Monate in einem möblierten Zimmer zu hausen, während die Familie allein zu Hause war. Aber für ihn war nichts zuviel, und er war immer ein gutes Vorbild für seine Arbeiter. Während seinen 30 Arbeitsjahren fand ein sechsfacher Direktionswechsel statt. Für seine Person war vielleicht nichts zutreffender als der Fachausdruck: Ging ohne Schwierigkeiten über die Bühne! Neben seinem Beruf stand Erwin Bosshard während 30 Jahren, seit der Gründung, dem St.Galler Puppentheater in technischen Fragen hilfreich zur Verfügung.

Die technische Leitung am Stadttheater gab er aus gesundheitlichen Gründen vor seiner Pensionierung ab. Die wenigen Jahre, die ihm bis zu seinem Tode verblieben, verbrachte er zusammen mit seiner Frau viel auf Reisen im Ausland. So konnte er auch das Versäumte seiner 30 Arbeitsjahre nachholen, in denen ihm sein Verantwortungsbewusstsein jeweils nur vierzehn Tage Ferien im Jahr zuliess.

Robert Weder



7. Januar 1920 – 21. September 1986. Robert Weder wurde in Speicherschwendi geboren. Er wuchs zusammen mit fünf älteren Geschwistern auf dem elterlichen Bauernhof auf. Er besuchte die städtische Primarschule im Neudorf und die kath. Sekundarschule im Kloster. Nach Abschluss der Schule fand Robert Weder in Uzwil eine Lehrstelle als Bäcker. Kaum fertig mit dieser Ausbildung, wurde er in die Rekrutenschule und anschliessend in den Aktivdienst eingezogen. Nachher arbeitete er an verschiedenen Stellen in St.Gallen, Gais und Zürich.

1946 heiratete er Hedy Offenhauser. Dem Ehepaar wurden fünf Kinder geschenkt, von denen das erste leider nach ein paar Tagen starb. Nach der Heirat kaufte Robert Weder die Liegenschaft mit Bäckerei in St.Georgen-Bach. Während all den Jahren des Aus- und Aufbaus der Bäckerei war ihm seine Frau eine wertvolle Stütze.

Bei der Geschäftsübernahme vor 40 Jahren war die Backstubeneinrichtung noch recht primitiv. Damals gab es kaum arbeitserleichternde Ma-

schinen, und vieles musste in mühsamer Handarbeit hergestellt werden. Durch die ländliche Lage des Geschäftes war es notwendig, dass Robert Weder die Backwaren bis zu den entlegenen Bauernhöfen und Siedlungen bringen musste, und dies Sommer und Winter. Wegen der berufsbedingten Nacharbeit und den zeitraubenden Hauslieferungen blieb ihm kaum Zeit für Erholung und genügend Schlaf. Trotz der harten Arbeit hatte er besonders Freude am guten Kontakt zu seinen Kunden, mit denen er immer gerne einen «Schwatz» abhielt. Seine Spezialität waren nebst den üblichen Gebäcken die beliebten St.Galler Biber, die er vor allem um die Weihnachtszeit, zusammen mit seiner Frau, in grosser Zahl herstellte.

Bis Mitte der sechziger Jahre bediente er seine Kundschaft auch am Sonntagmorgen, und Betriebsferien wurden keine gemacht. Seine einzige Abwechslung war die Familie und das Singen im Bäckerchörli, dem er bis zuletzt treu blieb.

1978 übergab er das Geschäft seinem ältesten Sohn. Trotz angeschlagener Gesundheit half er weiterhin im Betrieb mit. Vor zwei Jahren gab er dann seine Berufstätigkeit ganz auf. Endlich gönnte er sich die Zeit, seine Familie zu genießen und den Hobbys nachzugehen. Anfang Jahr konnte er noch erleben, wie sein Sohn eine neue Backstube bauen liess, auf die er sehr stolz war und die ihm grosse Freude bereitete.

Arthur Hausmann



18. August 1900 – 9. September 1986. Arthur Hausmann wurde als Sohn des Dr. Arthur und der Amelie Hausmann-Stein in St.Gallen geboren. Hier durchlief er seine Primarschulzeit. Nach dem Besuch der Kantonsschule St.Gallen und drei Jahren Internat in Lausanne ergriff er, geprägt von der starken Persönlichkeit seines Vaters, im lieb gewonnenen Lausanne das Studium der Pharmazie. Dort trat der Verstorbene auch in die Studentenverbindung Zofingia ein, eine Lebensverbindung, die ihm und seiner Gattin bis ins hohe Alter so viele fröhliche und gemütliche Stunden bescherte. Nach zwei weiteren Jahren an der Universität Basel schloss der Sieben-

undzwanzigjährige sein Studium ab. Er ergänzte sein Fachwissen als junger Apotheker und seine Sprachkenntnisse durch längere Praktika in London, Davos und San Remo.

1930 erhielt Arthur Hausmann sein Brevet als Offizier der Sanitätstruppen. Von der Hausmann AG bekam er den Auftrag, die Einrichtung und Leitung der damals neu eröffneten Kulm-Apotheke in St. Moritz zu übernehmen. Im Geschäft nebenan lernte er gleich seine zukünftige Gattin, Margrith Ritzmann aus Luzern, kennen. 1932 heirateten sie. In St. Moritz erblickte 1935 auch die Erstgeborene, Tochter Sylvia, das Licht der Welt. Nachdem sein Vater die Leitung der Hausmann AG übernommen hatte, begann 1936 für Arthur Hausmann eine über fünfunddreissigjährige Tätigkeit als Leiter der Hecht-Apotheke in St. Gallen, die er zeit seines Lebens sorgfältig und gewissenhaft erfüllte. Stets war ihm die Gesundheit seiner Kunden und die Beratung im persönlichen Gespräch ein zentrales Anliegen. Auf diese Weise gelang es ihm, die Hecht-Apotheke zu grosser Blüte zu bringen.

In den Kriegsjahren leistete Arthur Hausmann Aktivdienst als Materialoffizier im Militärspital Luzern, dann als Stabsapotheker der Grenzbrigade 8. In den späteren Jahren reiste er viel. Auf einer Apothekerfachreise in den USA durfte er einen neuen Bekanntenkreis kennenlernen, der für ihn und seine Gattin von grosser Bedeutung war. In diesem Zusammenhang ist jedoch auch die starke Verbundenheit zu den Freunden aus frühester Jugend zu erwähnen.

Als Nachfolger seines Vaters nahm Arthur Hausmann Einsitz im Verwaltungsrat der Hausmann AG, ein Amt, das er während vieler Jahre zum Wohle der Firma ausübte. 1971 ging für das Ehepaar Hausmann mit dem Kauf der Liegenschaft Dufourstrasse 68 ein langersehnter Wunsch in Erfüllung, was dem Verstorbenen nach seinem Rücktritt aus dem Berufsleben half, seine Freizeit mit der Pflege des Gartens sinnvoll zu gestalten. Sehr grosse Freude bereiteten ihm aber stets die Besuche seiner Grosskinder.

Max Gambs



13. April 1909 – 30. September 1986. Max Gambs wurde in St. Gallen geboren. Nach Beendigung der sechs Jahre Primar- und drei Jahre Sekundarschulzeit absolvierte er in der Buchdruckerei Zollikofer & Co. in St. Gallen die vierjährige Lehre als Buchdrucker, die er mit sehr gutem Erfolg abschloss. Nach weiteren drei Jahren St. Galler Aufenthalt zog es den jungen Berufsmann in die Fremde. Die Krisenjahre erlaubten jedoch noch keine Auslandsaufenthalte. Solothurn war die erste Station, wo er eineinhalb Jahre blieb. Dann vertauschte er es mit der Inner-schweiz. Nach abwechslungsreichen Wanderjahren siedelte sich Max Gambs in Aarau an.

1938 heiratete er Mathilde Henzler von Rorschach. Eine Tochter und ein Sohn wurden dem glücklichen Ehepaar geschenkt. Nach dem Zweiten Weltkrieg zog es den weiterstrebenden Max trotz Familienpflichten nochmals auf die Schulbank, indem er 1945/46 in Bern auf der Berechnungsstelle des Schweizerischen Buchdruckervereins Kalkulation und Betriebswirtschaft studierte. Zurückgekehrt nach Aarau, in die Buchdruckerei Aargauer Tagblatt AG, wartete ein neuer Aufgabenkreis auf ihn. Dem Buchdruckgewerbe diente er nach Absolvierung des eidgenössischen Kurses in Bern auch als Obmann und Experte der Prüfungskommission. In der Maschinenmeister-Vereinigung Aargau-Olten-Langenthal war er langjähriger Kassier und Berater. Nach siebzehn Jahren Aargauer Tagblatt und Fachschule Aarau wurde Max Gambs 1953 an die Gewerbliche Berufsschule St. Gallen als Fachlehrer für Buchdrucker gewählt.

Seine Freizeit galt schon in jungen Jahren dem Turnsport. In der Jugendriege begannen die unbeschwertesten, fröhlichen Jahre. Bei den Aktivturnern im Turnverein Gallus erlebte er wahre Kameradschaft. Bis zum Wegzug von St. Gallen war er etliche Jahre Oberturner. In Aarau wie auch wieder bei der Rückkehr nach St. Gallen galt das Mitwirken bei den Männerrieglern. Am wichtigsten war ihm aber immer die Familie.

Hugo Gremli



23. November 1906 – 9. Oktober 1986. Hugo Gremli wurde in Zürich geboren und wuchs als Einzelkind in St. Gallen auf. Seine Eltern, der Vater bäuerlicher und die Mutter städtischer Herkunft, führten ihn streng mit dem Ziel, dem Sohn einen erfolgreichen Weg zu bereiten. So entschieden auch die Eltern, dass das Bankfach mehr Zukunft habe als der vom Sohn gewünschte Ingenieurberuf.

Während der Kantonsschulzeit in der Merkantilabteilung wurden vor allem im Rahmen des Kantonschulturnvereins (KTV) viele freundschaftliche Bande geknüpft. Anschliessend sammelte Hugo Gremli praktische Berufserfahrung bei einer Privatbank in Zürich und in mehrjährigen Sprachaufenthalten in Brüssel, Barcelona, Valencia und London. 1931 kam er zum Bankverein Basel und wurde 1942 nach St. Gallen berufen, wo er als Wertschriften- und Kreditfachmann amtete. Während 3 Jahren war er Verwalter der Niederlassung Rorschach. Ab 1956 leitete er den Bankverein St. Gallen während 16 Jahren als Direktor.

Im Militär kommandierte er verschiedene Ostschweizer Truppen und zuletzt eine Grenzbrigade. Als Brigadier bekleidete er den höchsten militärischen Grad, den ein Schweizer Milizoffizier erreichen kann. Im Beruf wie im Militär war sein grösstes Anliegen, gerecht zu sein und seine Mitarbeiter zu unterstützen und zu fördern. Mit seiner Geradlinigkeit und Zuverlässigkeit gewann er Freunde und Untergebene.

Mit seiner Familie, der Frau und den drei Kindern, erholte er sich von den vielen Aufgaben und Verpflichtungen. Auf gemeinsamen Reisen und Wanderungen kam seine Liebe zur Natur stark zum Ausdruck. Diese Freude teilte er auch mit den Kameraden vom Schweizerischen Alpenclub und von den Jagdgesellschaften Gaiserwald und Sitterwald-Bruggwald.

Wie später erkennbar wurde, traten die ersten Schwächungen durch die schwere Krankheit schon vor seiner Pensionierung auf. Auch wenn sein Verständnis für das Wort schon früh verloren ging – für die Musik blieb es noch lange.